# Glätzische Sagen.

## II.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinenſi.

# Glätzische Sagen,

bearbeitet

von

August Kypseles.

Erstes Bändchen.

---

Anhang: zwei sagenartige Erzählungen im Dialekte der Habelschwerdter Gegend.

Breslau, 1838.
Bei August Schulz und Comp.

# Vorwort.

Das Erscheinen von Schriften ähnlichen Inhalts ermuthigte mich, die folgenden Versuche zu veröffentlichen, welche ich als ein zwanzigjähriger Jüngling vor mehreren Jahren in meinen Mußestunden zu meiner Erholung machte, ohne an eine einstige Bekanntmachung ernstlich zu denken. Obgleich bei ihnen der Horazische Rath (nonum prematur in annum) im buchstäblichen Sinne fast ganz befolgt ist, so haben sie doch dadurch wesentlich weder gewonnen noch verloren, da ich während dieser Zeit an ihnen wenig änderte. — Wie die Sage selbst dem Kindesalter eines Volkes entsprungen ist und daher den einzelnen Menschen in seiner Kindheit am meisten anspricht, so trifft auch vielleicht ihren Ton besser der

den gläubigen Knabenjahren näher stehende Jüngling als der Mann, für dessen ernstere Bestrebungen die Erforschung der Wahrheit mehr Reiz hat. Indem ich durch diese wenigen Worte den für eine milde Beurtheilung dieser Darstellungen günstigsten Standpunkt andeute, spreche ich zugleich das Geständniß aus, daß ich ihnen keinen großen Werth beilege und daß ich lange Zeit Bedenken getragen habe, sie dem Drucke zu übergeben, da ich immer fürchtete, doch wohl zu der Zahl derjenigen zu gehören, welche durch gewissenlose Aufdrängung ihrer gehaltlosen Erzeugnisse unsere fast unübersehbare belletristische Litteratur überladen und deßhalb stets meinen Unwillen erregt haben.

Den Anhang laß ich selbst für sich sprechen, obschon in einer Vielen unverständlichen Mundart.

## 1. Entstehung der Hirtensteine.

Hast Du die Mühe nicht geachtet,
Des Schneebergs greises Haupt erklimmt,
Der Wolfel hohen Fall betrachtet,
Und Deine Seele froh gestimmt;
So geh' auch auf des Hügels Rücken,
Der von der Habel nordwärts steigt,
Und täuschend sich den fernen Blicken
Als Fuß des dürren Berges zeigt.

Vom Gipfel starr'n fünf Felsenmassen
Schwarzgrau und baumhoch in die Luft.
Kein Riese konnte sie umfassen;
Sie füllten wohl die größte Kluft;
Als wollten augenblicks sie stürzen,
Und donnern durch das nahe Feld,
Und Dir im Sturz' das Leben kürzen,
So drohend sind sie hingestellt.

Als Gott durch sein erschaffend: „Werde!"
Gebot, daß Alles sollte sein,
Und Alles wurde auf der Erde;
Entstand nicht dieses Berg's Gestein.
Und willst Du grübelnd selber finden
Die einstige Entstehungsart;
Laß ab; Du wirst sie nicht ergründen,
Und forschtest Du, bis grau Dein Bart.

Und glaube nicht die falsche Kunde:
Einst war ein See das Glätzer Land,
Und da entstanden auf dem Grunde
Die Felsen aus gehäuftem Sand.
Nein! hör'! ich will Dir treu berichten,
Was mir das Volk erzählt davon.
Wohl weiß es solcherlei Geschichten;
Der Vater lehrt sie treu den Sohn.

Einst gras'te an des Berg's Abhange
Tagtäglich eine Rinderschaar.
Es ist schon lange her, sehr lange,
Gewiß schon viele hundert Jahr'.
Vier Knaben waren ihre Hüter.
Sie trugen in der jungen Brust
Schon früh verderbene Gemüther;
Am Bösen fanden sie nur Lust.

Sobald die Sonn' mit goldnem Strahle
Des dürren Berges Haupt erhellt,
Erschallt ihr Hirtenhorn im Thale,
Und ruft das Vieh in's freie Feld.
Das satte treiben sie zu Stalle,
Wenn schon der Stern des Abend's scheint;
Noch tönt der Hain von lautem Schalle,
Wenn frischen Thau der Himmel weint.

Was sie den langen Tag durch machen,
Ist lauter loses Possenspiel.
Sie laufen, springen, jagen, lachen,
Und pfeifen, blasen, lärmen viel,
Und rollen sich hinab den Hügel,
Und klettern auf die Bäume hoch.
Und einer rennt und hält die Zügel,
Und treibt die andern drei im Joch.

Oft gehen sie auf hohen Stelzen,
Und schlagen Rader sonder Zahl.
Jetzt stehn sie auf dem Berg und wälzen
Die größten Steine in das Thal.
Sie steigen auf der Rinder Rücken,
Und wollen wackre Reiter sein.
Und alle tollen Streiche glücken;
Stets fallen ihnen neue ein.

Sein karges Mittagmahl verzehrte
Mit Murren dieſer Hirten Bund;
Zum ſchwarzen Habebrot' entbehrte
Der Butter Würze ſtets ihr Mund.
Einſt war's noch kärglich abgemeſſen,
Verdorrt und ſchimmlicht ganz und gar;
Da mochte keiner etwas eſſen,
So groß und heiß der Hunger war.

Sie wollten beſſre Speiſe haben,
Und frevelten mit frechem Sinn;
Sie ſpieen auf die Gottesgaben,
Und warfen ſie wie Steine hin;
Und ſchlugen ſie mit Peitſchenſchlägen,
Und traten drauf ohn' alle Scheu,
Und riefen boshaft und verwegen
Gottloſe Flüche noch dabei.

Und in der Näh' ein Bauer pflügte;
Der ſah und hörte ſtill es an.
Und Sünde war's, daß er's nicht rügte;
Sie waren Knaben, er ein Mann.
Ihn konnt' der Frevel nicht empören;
Er kümmerte ſich gar nicht drum;
Er konnte Gott verfluchen hören,
Und ſagte Nichts und blieb noch ſtumm.

Doch wer dem Himmel ſich verſchuldet,
Kann ſich der Zahlung nie entziehn;
Wer frevelt oder Frevel duldet,
Kann nie des Rächers Arm entfliehn.
Sieh! ſchwarze Wolken ziehn zuſammen;
In Nacht verwandelt ſich der Tag;
Der Himmel ſteht in blauen Flammen,
Die Luft durchkracht ein Donnerſchlag.

Und als es Nacht geworden wieder,
Des Donners Krachen iſt verhallt;
Schwebt feurig eine Wolke nieder;
Aus der des Rächers Stimme ſchallt:
„Zu Steinen werdet, frühe Sünder!
Zum Steine werde, böſer Mann!
Als Steine lehrt die Menſchenkinder,
Daß keiner ſtraflos freveln kann!“

So ruft es aus der Wolke nieder,
Und ringsumher iſt ſchwarze Nacht;
Und feurig zucken Blitze wieder
Und durch die Luft der Donner kracht.
Und plötzlich fängt es an zu tagen,
Tritt wolkenlos die Sonn' hervor;
Und auf des Hügels Spitze ragen
Fünf Felſenmaſſen grau empor.

Das sind die Hirten und der Bauer;
So büßen sie für ihr Vergehn.
Man kann nicht ohne innern Schauer
Die starren Felsengruppen sehn.
Sie sind bestrafte Menschenkinder;
Und wer sie sieht, der denkt daran,
Daß nie der gottvergeßne Sünder
Des Rächers Arm entgehen kann.

## 2. Die Hummelfrau.

Gedrückt von harten Nahrungssorgen,
Lebt' einst ein Mann in Nerbotin.
Am Himmel graute kaum der Morgen,
Wenn er mit einem heitren Sinn
Sich aus des Weibes Nähe stahl,
Und einsam stieg in's Hummelthal,
Des Waldes Holz zu fallen,
Und ordnend aufzustellen.

Und von des Tages frühster Stunde
Bis zu des Abends Dämmrungsschein
Müht er sich in des Thales Grunde,
Ertönt von seiner Art der Hain.
Nie läßt er ab vom regen Fleiß,
Vergießt so manchen Tropfen Schweiß;
Doch will's ihm hart nicht scheinen
Aus Liebe zu den Seinen.

Einſt wacht' er auf vom ſüßen Schlummer,
Als hoch der Mond am Himmel ſchien;
Nicht länger ruh'n läßt ihn der Kummer,
Es zieht ihn nach dem Forſte hin.
Noch glänzet hell der Sterne Schein,
Doch denkt er: bald wird's Morgen ſein.
Im Wald iſt Todtenſtille,
Ihn deckt der Dämmrung Hülle.

Und betend ſchleicht er aus der Hütte,
Und eilt die friſch bethaute Bahn,
Erreichet bald des Thales Mitte,
Und fängt die Arbeit rüſtig an.
Da ſieht er durch den Fichtenwald
Sich nahen einer Frau Geſtalt.
Es faßt ihn heimlich Grauen,
Er kann ſie kaum anſchauen.

Ein weiß Gewand iſt's, das die Glieder
Des geiſterhaften Weib's bedeckt,
Beim Gehen wallt es ſchaurig nieder,
Mit friſchem Blute ſcheint's befleckt.
Es zeigt im matten Dämmerlicht
Sich todtenblaß ihr Angeſicht.
Bald blickt ſie traurig nieder,
Bald ſieht ſie aufwärts wieder.

Und fesſellos bis zu den Lenden
Fließt ihr das rabenſchwarze Haar;
Und in den eng vereinten Händen
Nimmt einen blut'gen Dolch er wahr.
Dran hängt ein großes Schlüſſelbund.
Er macht das Kreuz, es lallt ſein Mund:
„Die guten Geiſter leben
Gott in dem Himmel oben."

„Ich auch, und fleh' um's ew'ge Leben,"
Erwiedert dumpf die Schreckgeſtalt;
Er fühlt die Glieder krampfhaft beben,
Ein Schauer faßt ihn eiſig kalt.
„O bebe nicht, Du frommer Mann!
Und hör' mein furchtbar Schickſal an.
Hab Mitleid! Hab Erbarmen!
Und hilf mir! Hilf der Armen!"

„Dort oben, wo im matten Schimmer
Das gräuliche Gemäuer ruht,
Des Hummelſchloſſes öde Trümmer,
Dort übt' ich großen Frevelmuth.
Ich mordet' einſt beim frohen Mahl
Mit dieſem Dolch den Eh'gemahl.
Noch ſeh' ſein Blut ich fließen;
Wie furchtbar muß ich büßen!"

Des Pudels Kerker aufzuschließen,
Eilt ich mit diesem Schlüsselbund,
Bedeckte blutbefleckt mit Küssen
Des Falschen heuchlerischen Mund.
Lang' schwelgten wir in schnöder Lust;
Doch brach der Tod die schuld'ge Brust.
Es konnten meine Sünden
Bei Gott nicht Gnade finden."

„Ich durft' nicht in dem Himmel weilen,
Nicht schaun des Ew'gen Angesicht;
Zur Erde mußt' ich wieder eilen,
Verstoßen aus dem sel'gen Licht,
In Höllenpein doch mit Geduld
Als Geist zu büßen meine Schuld.
Ach! furchtbar sind die Leiden
Für unerlaubte Freuden."

„Wie feuerrothes Eisen glühen
Die Schlüssel an der Mörderhand,
Und sengendheiße Funken sprühen
Auf mich von diesem Blutgewand.
Untilgbar tobt der Reue Schmerz
Durch dieses schuldbefleckte Herz.
Stets schrecket mich der Schatten
Des liebevollen Gatten."

„In jenes Berges tiefſtem Grunde
Büß' ich ſchon hundert Jahre ſo;
Zum Jahre wird mir jede Stunde,
Und keine ſchmerzlos mir entfloh.
Jetzt naht ſich der Erlöſung Zeit;
Vollbringe ſie mit Dreiſtigkeit.
Hab' Mitleid', hab' Erbarmen!
Und hilf mir! hilf der Armen!"

Ergriffen von des Weibes Klagen,
Entſchließt ſich bald der fromme Mann,
Die allerkühnſte That zu wagen,
Wenn er ſie nur erretten kann.
„So nenne mir vertrauensvoll,
Wodurch ich Dich erlöſen ſoll.
Zum Höchſten will ich flehen,
Um glücklich zu beſtehen."

„Naht ſich die nächſte Nacht der Mitte,"
Erwiedert ihm ihr bleicher Mund,
„So ſteige Du mit muth'gem Schritte
Herab in dieſes Thales Grund.
Da zeig ich mich als Schlange hier,
Und furchtbar drohend nah' ich Dir,
An Größe gleich dem Drachen,
Das Schlüſſelbund im Rachen."

„Den mußt Du furchtlos mir entringen,
Spei ich auch Flammen aus und Glut,
Mit dieſem Dolche mich durchdringen,'
Daß ſtrömend fließt mein ſchwarzes Blut,
Und ſterbend ich mich wälze dein.
Nur Muth! Dir hilft Dein frommer Sinn.
Die Rettung iſt gelungen,
Wenn Du mich kühn bezwungen."

„Doch kannſt Du nicht mich ſtürzen nieder,
Durch einen dreiſten Todesſtoß,
So muß ich hundert Jahre wieder
In jenes Berges finſtrem Schooß
In Höllenpein voll Traurigkeit
Noch harren der Erlöſung Zeit.
Sei muthig! hab Erbarmen!
Und hilf mir! hilf der Armen!"

Wiewohl ihm noch die Glieder beben,
So will er retten doch und ſpricht:
„Gott wird zur That die Kraft mir geben,
Ich wage ſie; verzweifle nicht."
Da ſchwindet ſie vor ſeinem Blick',
Und läßt den blut'gen Dolch zurück.
Und dumpf ertont's: „Erbarmen!
O hilf mir! hilf der Armen!"

Die nächste Nacht, sie naht der Mitte,
Matt glänzt des Mondes Silberstrahl,
Als er verläßt die arme Hütte,
Und schleicht in's dunkle Hummelthal.
Kein Hauch durchwebt die kühle Luft,
Rings herrscht die Stille einer Gruft;
Das Schweigen bricht bisweilen,
Nur das Gekrächz der Eulen.

Er schaudert in der Geisterstunde
Vor seinem eignen Tritt zurück;
Jetzt steht er in des Thales Grunde,
Und kaum vergeht ein Augenblick,
Da kommt's gerasselt durch's Gebüsch
Und naht mit pfeifendem Gezisch.
An Größe gleicht's dem Drachen,
Und Feuer speit sein Rachen.

Bald wirft es seine Riesenglieder
Zum kühnen Fluge hoch empor,
Bald schießt es auf dem Boden wieder,
Wie Blitze schnell und keck hervor.
Wohl hält es fest das Schlüsselbund
In seines Rachen Feuerschlund.
Und näher kommt's gezogen,
Gekrümmt in großen Bogen.

Da zittert er vor Angſt und Schrecken,
Verſchwunden iſt ſein ganzer Muth;
Er flieht durch Buſch, Geſtrauch und Hecken
Vor dieſes Ungeheuers Wuth.
Allein es ziſcht ihm immer nach,
Und rauſcht wie wilde Fluth im Bach.
Und er enteilt noch ſchneller,
Und näher pfeift's und heller.

Er läßt vor Furcht die Waffe fallen,
Die ſie zur kühnen That gebracht;
Und plötzlich hört er's furchtbar knallen,
So wie des Himmels Donner kracht.
Der Knall verhallt und ängſtlich ruft
Und klagt es durch die ſtille Luft:
„Verloren ohn' Erbarmen!
O weh! o weh der Armen!"

Drauf mäßigt er die raſchen Schritte,
Verſchwunden iſt die Schreckgeſtalt.
Er wanket matt nach ſeiner Hütte,
Und ſah nie mehr die Frau im Wald.
Noch ſitzt ſie unter'm Hummelſchloß
Tief in des Berges dunklem Schooß,
Um Hollenpein zu dulden
Für ihre ſchweren Schulden.

## Der Gang nach dem Hummelberge.

„Schlummre ruhig, armer Knabe,
Still' im Traum des Hungers Pein,
Heiß, daß Dich beim Morgenſchein
Heiß erſehnte Speiſe labe.
Kühn erworbne, ſeltne Habe
Rette Dich vom öden Grabe.
Wagen will ich meinen Fuß.
Helfe Gott! ich wag's! ich muß!"

Hanne ſprach's zu ihrem Kleinen,
Der auf dumpfem Strohe ſchlief;
Sprach's mit Schmerz und ſeufzte tief.
Mitleid gäb' ihr Leiden Steinen.
Ob des Hungers harten Peinen
Ließ ihr Aug' nie ab vom Weinen.
Seit dem dritten Morgenroth
Labte ſie kein Biſſen Brot.

Ihren Gatten sah sie sterben,
Als ihr Herz dem Liebling schlug,
Den sie freudig drunter trug.
Keine Habe konnt' sie erben,
Nahrung selbst sich nicht erwerben;
Nahe war ihr das Verderben.
Keinen Helfer bringt die Noth,
Eins nur rettet sie vom Tod.

Noch bei ihres Mannes Leben
Gab sie unter ihrem Dach
Einem Fremden trocknes Fach.
Selbst bei Armuth gern zu geben,
Ist ein schönes, edles Streben,
Und durch Lieder zu erheben.
Arme helfen Armen gern,
Sind von allem Geize fern.

„Seht! ihr könntet froher leben,"
Fing geheimnißvoll der Mann
Im Gespräch zu reden an,
„Reichthum euch in Fülle geben,
Wenn ihr ohne banges Beben
Wolltet jene Schätze heben,
Die im tiefsten Bergesschooß
Rosten unter'm Hummelschloß."

„In der Christnacht heil'ger Mitte
Bebt die Erd' in ihrem Lauf,
Deckt verborgne Schätze auf.
Jeder Arme frommer Sitte,
Der sich naht mit muth'gem Schritte,
Eh' verfließt der Stunden dritte,
Kann dem offnen, vollen Schlund
Dreist entheben reichen Fund.

„Nur wem goldne Schätze prangen,
Wen des Lasters Netz umschlang,
Darf nicht wagen diesen Gang.
Ihn umzischen Hollenschlangen,
Nehmen ihm sein Geldverlangen.
Längst schon wär' ich hingegangen;
Doch mein Wohnort ist zu weit,
Und die Christnacht kommt nicht heut."

Doch sie mochten niemals wagen
Diese allzukühne That,
War auch gut des Fremden Rath.
Arm und schuldlos im Betragen,
Pflegten dennoch sie zu sagen:
„Traun! wir haben nicht zu klagen,
Sind von aller Schuld nicht rein,
Lassen Schätze lieber sein.

Aber heiße Mutterliebe
Für den armen Knaben zwang,
Hanne jetzt zu diesem Gang.
„Wenn ich auch im Schlunde bliebe,
Folg' ich meines Herzens Triebe,
Ehe mich Dein Tod betrübe.
Schlummre ruhig, armer Sohn,
Meine Stunde ruft mich schon."

Still enteilt sie, öffnet leise
Ihr umschneites Jammerhaus,
Schlüpft mit banger Brust hinaus.
Von dem hohen Himmelskreise
Leuchten Sterne ihr zur Reise,
Spiegeln sich auf Schnee und Eise.
Wie in stiller Todtengruft
Schweigt das Wehn der kalten Luft.

Nicht der hehren Sterne Reigen,
Nicht der Welten Jubeltanz,
Nicht des Mondes Silberglanz,
Nicht der Lüfte stilles Schweigen
Achtet sie, denkt zu besteigen
Nur den Berg, der bald ihr zeigen
Wird den vollen reichen Schooß,
Denket nur an's Hummelschloß.

„Horch! — was dringt zu meinen Ohren? —
Wilhelm, bist Du aufgewacht?
Gott! in dieser grausen Nacht?
O! so sind wir doch verloren,
Sind zum Hungertod' erkohren!
Sohn! für Jammer nur geboren!
Ach! so muß ich denn zurück,
Sehn erlöschen Deinen Blick!"

„O wie treffen Deine Klagen
Mir das arme Mutterherz!
Könnt' ich lindern Deinen Schmerz!
Still! — Du darfst noch nicht verzagen;
Hab' ich doch in frühern Tagen
Unterm Herzen Dich getragen;
Warst mit mir in meinem Schooß;
Mußt jetzt auch zum Hummelschloß."

Hanne tritt mit müden Beinen
Wieder in die Hütte ein,
Hört ihr Kind noch lauter schrein,
Nimmt den abgezehrten Kleinen.
„Herr, Wilhelm, auf zu meinen,
Lehnst ja Deinen Hals an meinen!
Still! Du bist ja nicht allein,
Immer will ich bei Dir sein."

Wilhelm ſchmiegt mit bangem Beben
Sich an ihre Mutterbruſt,
Ihrer Nähe ſich bewußt.
Doch ſie kann ihm Ruh' nicht geben;
Halb vernichtet iſt ſein Leben,
Kaum kann er die Arme heben.
Faſt vor ſtetem Weinen blind,
Weinte immer fort das Kind.

„Wilhelm, ſtill! ich hole Speiſe,
Hole Geld und nährend Brot,
Rette Dich vom Hungertod.“
Wilhelm ſchluchzt und ſtöhnet leiſe;
Doch ſie wagt die kühne Reiſe,
Wankt mit ihm auf glattem Eiſe
Langſam mit betrübtem Sinn
Nach dem Hummelberge hin.

„Kind! Dir graut in dieſer kalten
Schauervollen Mitternacht!
Still! wohl, wohl biſt Du bewacht.
Ueber Unſchuld Engel walten,
Scheuchen holliſche Geſtalten.
Darfſt Dich nicht ſo feſt anhalten.
Sieh! wir ſtehn am nahen Ziel,
Haben bald des Geldes viel.

Und ſie hemmt die matten Schritte
An des Hummelberges Fuß,
Hort's wie bangen Geiſtergruß
Rauſchen von des Gipfels Mitte,
Hört es nahn wie leiſe Tritte.
„Gott! wär' ich in meiner Hütte!
Horch! es rauſcht wie jähe Fluth.
Arme Hanne! faſſe Muth!"

Dumpf nun fängt es an zu hallen
In des Berges innrem Schooß
Unterm hohen Hummelſchloß;
Wie wenn feur'ge Blitze fallen,
Und die nahen Donner ſchallen,
Hört ſie's durch die Lüfte knallen;
Und es klafft ein weiter Schlund,
Zeigt des Berges tiefſten Grund.

Jetzt erblaſſen Hanne's Wangen,
Wilhelm glaubet zu vergehn,
Mehrt der Mutter Jammerwehn';
Jetzt bereut ſie ihr Verlangen; —
Aber was ſie angefangen,
Muß ſie enden ohne Bangen.
Dieß nur ſchafft in ihrer Noth
Rettung von dem Hungertod.

Noch erdröhnt des Bergs Gebrülle
Donnernd in dem fernen Wald,
Wo's das Echo wiederhallt;
Nieder ſenkt ſich tiefe Stille,
Und entbloßt von jeder Hülle
Schaut ſie goldner Schätze Fülle
In dem weiten, offnen Schlund;
Muthig macht der reiche Fund.

Und ſie ſteigt mit feſtem Schritte
In des Berges finſtres Grau'n,
Kann auf ihre Unſchuld baun,
Fürchtet nur der Stunden dritte; —
Doch wie wanken ihre Tritte,
Als ihr aus des Schlundes Mitte
Einer weißen Frau Geſtalt
Geiſterhaft entgegenwallt.

Von dem Haupte bis zur Lende
Fließt ihr rabenſchwarzes Haar;
Und es halten, ſonderbar!
Einen Dolch mit ſpitzem Ende
Und ein Schlüſſelbund die Hände.
Sie beſchließt den Gang behende,
Setzt mit düſtrem Blick und Sinn
Sich auf morſche Trümmer hin.

Ihr Gewand trägt blut'ge Zeichen;
Jüngst vergossen scheint das Blut,
Ihr entströmet heiße Gluth,
Und Gerüche wie von Leichen.
Hanne will zurück schon weichen; —
Doch sie muß ihr Ziel erreichen,
Denkt: „hab Vieles schon gewagt,
Herz! nur jetzt mir nicht verzagt!"

Ihre Sinne unterscheiden
Bald des Hummelweibes Geist,
Die, wie's in der Sage heißt,
Büßend muß den Himmel meiden,
Und für unerlaubte Freuden
Dort endlose Qualen leiden.
„Muth! es ist die Dulderinn!
Fürchte nicht die Büßerinn!"

Hanne denkt's und setzt den Kleinen
Nieder, welcher, was geschieht,
Nicht am Mutterbusen sieht,
Achtet nicht sein banges Weinen,
Noch der Hummelfrau Erscheinen,
Sammelt zwischen Schutt und Steinen
Von der Schätze Ueberfluß
Nur zum nöthigen Genuß.

Eilig bringt sie aus den Schlunde,
Was sie künftig nähren soll,
Ist schon süßer Hoffnung voll,
Will ihr Kind nach diesem Funde
Holen aus dem tiefen Grunde,
Eh' verfließ' die dritte Stunde.
Horch! da rauscht's wie Geistergruß,
Naht's, wie scheuer Rehe Fuß.

Dumpf nun fängt es an zu hallen
In des Berges innrem Schooß
Unterm hohen Hummelschloß;
Wie wenn feur'ge Blitze fallen,
Und die nahen Donner schallen,
Hört sie's durch die Lüfte knallen;
Und geschlossen ist der Schlund,
Und verdeckt des Berges Grund.

„Gott! mein Kind, mein Kind begraben!
Ich, ich bin die Mörderinn!
Schnöde Schätze, fahret hin!
Wollte ihn mit Speise laben,
Meinen theuren Herzensknaben!
Gott! mein Kind, mein Kind begraben!
Ich, ich bin die Mörderinn!
Schnöde Schätze, fahret hin!"

„Welchen Frevel kennt' ich wagen!
Hätt' ihm auch des Hungers Noth
Bald gegeben schlimmen Tod,
Hätt' ich ihn zu Grab' getragen,
Dürfte nicht so ängstlich klagen;
Jetzt, jetzt muß ich ganz verzagen.
Ich, ich bin die Mörderinn!
Schnöde Schätze, fahret hin!"

Hanne macht sich selch Gewissen,
Schlägt sich wüthend Leib und Brust,
Kindermordes sich bewußt.
Ihrer Thränen Ströme fließen,
Mit dem Leben möcht sie's büßen,
Ruft von wildem Schmerz zerrissen:
„Ich, ich bin die Mörderinn!
Schnöde Schätze, fahret hin!"

Und sie läßt die goldne Habe,
Eilt vom grauenvollen Ort'
Vor Verzweiflung rasend fort,
Schaut zurück zum Vergesgrabe,
Wo ihr blieb der theure Knabe,
Eilt und klaget, wie am Grabe
Ros'gen Mädchens Bräutigam,
Dem der grimme Tod sie nahm.

Irre geht ſie viele Meilen
In der ganzen langen Nacht,
Bis der junge Tag erwacht.
Denn Verzweiflung läßt nicht weilen,
Treibt ſie, fort und fort zu eilen,
Wie ein Wild, verfolgt von Pfeilen.
Endlich bei dem Morgenſchein
Tritt ſie in ihr Hüttchen ein.

Hier empfängt ſie mit Verlangen
Ihrer Schweſter Rettungsarm
Die, zu lindern ihren Harm,
Einen weiten Weg gegangen,
Als ſie Kund' davon empfangen.
Hanne netzet ihre Wangen,
Klagt dem treuen Schweſterherz
Ihres Buſens wilden Schmerz.

„Weh! der Fremdling hat gelogen,
Daß der Berg ſich nimmer ſchließt,
Eh' die dritte Stund' verfließt!
Schrecklich hat er mich betrogen!
Gott! mein Herz ſpringt weite Bogen!
Wär' ich doch nie hingezogen!
Wilhelm iſt, mein Liebling, hin,
Und ich bin die Mörderinn!"

Ihre Schweſter ſucht zu mindern
Tröſtend ihrer Trauer Macht,
Hat auch Speiſe mitgebracht.
Doch ihr Schmerz iſt nicht zu lindern.
„Du biſt Mutter noch von Kindern,
Ich, verdammt von allen Sündern,
Bin des Sohnes Mörderinn.
Schnödes Leben, fahre hin!“

„„Laß verſtummen Deine Klagen,
Scherz' nicht mit der Seligkeit;
Hoffe Alles von der Zeit.
Still! Du darfſt noch nicht verzagen;
Mußt den Gang noch einmal wagen
Nach des Advents Faſtentagen;
Wirſt Dein Kind im Bergesſchlund
Finden munter und geſund.““

Aus der Schweſter theurem Munde
Hört ſie dieſen letzten Rath,
Hoffet noch auf dieſe That.
„In der Chriſtnacht Geiſterſtunde
Rett' ich Wilhelm aus dem Schlunde,
Oder in des Berges Grunde
Bett' ich mir ein kühles Grab,
Büße meinen Frevel ab.“

Einſam in verlaßner Hütte,
Von der Schweſter treu genährt,
Und von trübem Schmerz verzehrt,
Harret ſie der Chriſtnacht Mitte,
Flehet oft mit heißer Bitte,
Daß die Zeit mit ſchnellem Schritte
Ende dieſes Jahres Lauf,
Hofft mit bangem Sehnen drauf.

Langſam im gewohnten Kreiſe
Hat das Jahr den Lauf vollbracht,
Endlich kommt die heil'ge Nacht.
Hanne wagt nach höhrem Preiſe
Jetzt die zweite kühne Reiſe,
Wankt allein auf glattem Eiſe
Langſam mit betrübtem Sinn
Nach dem Hummelberge hin.

Und ſie hemmt die matten Schritte
An des wald'gen Hügels Fuß.
Hört's wie bangen Geiſtergruß
Rauſchen von des Gipfels Mitte,
Hört es nahn wie leiſe Tritte.
„Himmel, höre meine Bitte!
Gieb mir wieder meinen Sohn!
Horch! es rauſcht, es dröhnet ſchon!"

Dumpf nun fängt es an zu hallen
In des Berges innrem Schooß
Unterm hohen Hummelschloß;
Wie wenn feur'ge Blitze fallen,
Und die nahen Donner schallen,
Hört sie's durch die Lüfte knallen,
Und es klafft ein weiter Schlund,
Zeigt des Berges tiefsten Grund.

Auf dem Boden sitzt der Knabe,
Hält in seiner zarten Hand
Eine Frucht aus fremdem Land.
Unschuld ist die beste Habe.
Engel brachten ihm die Gabe,
Schützten ihn im Bergesgrabe.
Wie die lautre Quelle rinnt,
Lachelt harmlos froh das Kind.

Sieh! des Himmelweibes Trauer
Hat sein Anblick mild gemacht,
Heitrer schaut sie durch die Nacht.
O der Umkehrung kurze Dauer!
Hanne fühlet Wonneschauer,
Sieht, und staunt und schaut genauer,
Jauchzt mit frohem Herzen auf,
Steigt hinein im vollen Lauf.

Wilhelm trägt sie aus dem Schlunde,
Drückt ihn an die Mutterbrust,
Schwelgt in nie gefühlter Lust,
Hängt an seinem theuren Munde,
Glaubt mit Engeln sich im Bunde,
Danket Gott aus Herzensgrunde,
Eilet fort mit trunknem Blick,
Sieht nicht mehr zum Berg zurück.

Dumpf nun mags im Berge hallen,
Hanne hat den holden Sohn,
Hört nicht Hall, noch Schall, noch Ton.
Mag es durch die Lüfte knallen,
Wie wenn nahe Donner schallen;
Ruhig kann sie heimwärts wallen;
Tritt in ihre Hütte ein,
Und läßt künftig Schätze sein.

Mancher mocht' seit jenen Tagen
Wohl in stiller heil'ger Nacht
In des Hummelberg's Schacht
Mit verwegnem Muth sich wagen;
Was er hab' davon getragen,
Meldet keine von den Sagen.
Einer war nicht fehlerrein,
Und der andre arm zum Schein.

## 4. Der nächtliche Reiter.

Im Glätzer Heimathlande, da rauſcht mit wilder Wuth
Im engen Felſenbette der Biele braune Fluth.
Und manches Bächleins Waſſer verſchlingt der raſche Fluß,
Das ihm entgegeneilet von ſeines Berges Fuß.

Bei Landeck, wo des Heilquells geprieſne Segenskraft
Dem Kranken Heilung ſpendet und neues Leben ſchafft,
Im Schreckendorfer Thale, da beugt ſie ſchnell den Lauf,
Und nimmt die jähen Wogen der Wehrau brünſtig auf.

Es führt an dieser Ufer im frischen Wiesengrün
Ein Pfad zum neuen Städtchen, zum Wilhelmsthale, hin.
Und wenn zum Schneeberg pilgernd auf ihm der Wandrer geht,
Die reine Luft der Berge ihn zauberisch umweht.

Ihm sagt's das freie Athmen, der Seele Heiterkeit,
Er weil' dem Himmel näher, vom Wolkenkreis nicht weit;
Doch über seiner Scheitel im Kreise ringsumher,
Da schwimmen Bergesgipfel hoch in der Lüfte Meer.

Es treibt ihn nach den Höhen mit Macht des Innern Drang,
Und er beschleunigt sehnend den mühevollen Gang.
Schon wähnet er im Geiste vom Wolkensitz' zu schaun,
Da hemmt ihn seltne Kunde aus alter Zeiten Graun.

Ein Landmann sieht ihn eilen; der wundert sich und spricht:
Ihr laufet ja wie früher die Leut' beim Dämmerlicht,
Wenn hinter ihren Rücken der Schimmelreiter kam.
Geht langsam im Gebirge, daß ihr nicht werdet lahm.

Und neugierweckend dringet in Wandrers Ohr das Wort.
Er spricht: „der Schimmelreiter?“ — Der, fahrt der Landmann fort,
Hat viele unsrer Väter beim Dämmerlicht geschreckt,
Und lumpiges Gesindel, wie fromme Leut' geneckt.

„Dieß Bergland ist an Sagen, so wie an Schonheit reich.
Erzähl; ein schönes Mährchen kommt schoner Gegend gleich.“
Der Wandrer sagt's und horchet und gern auf sein Geheiß
Erzählt der biedre Landmann, was er vom Reiter weiß.

Einst ritt auf weißem Roße allnächtlich hier ein Mann,
Wenn nach der Sonne Scheiden die Dämmerung begann,
Bis von der Kirchen Thürmen erscholl der Glocken Ton,
Zu künden, daß die Stunden der Mitternacht entflohn.

Und wer um diese Stunden die Straße mußte ziehn,
Der sah den schnellen Reiter vor sich vorüber fliehn,
Und seine bange Seele ergriff ein heimlich Graun;
So furchtbar war, so schrecklich der Reiter anzuschaun.

Er trug beständig unter dem linken Arm den Kopf;
Es war ein dürrer Schädel und ohne Schopf und Zopf.
Und aus den Knochen grinsten zwei Augen roth wie Gluth
Und starrten auf den Wandrer, als heischten sie sein Blut.

Und aus dem schwarzen, weiten, gefalteten Gewand
Des hagren Körpers ragte, wo einst der Schädel stand,
Bedeckt mit starrem Blute, der bloße Rumpf hervor,
Und blut'ge Strahlen spritzten beim Reiten draus empor.

Und wenn er kam geritten, da ging's im raschen Flug,
Und seines weißen Rosses pfeilschneller Huf entschlug

Den Steinen helle Funken, daß rings das Feuer
stob,
Und weithin war's zu hören, wie es im Laufe schnob.

Doch hat er keinem etwas zu Leide gethan;
Mit Todesangst nur füllte er alle, die ihn sahn.
Und jeder ging bei Seite und fühlt' dasselbe Graun,
Er mocht' ihn einmal oder zu öftern Malen schaun.

„Sag, war's ein Büßer oder ein böser Höllengeist,
Der nächtlich hier geritten? sag, Landmann, wenn
Du's weißt."
Wohl kann ich's nicht beschwören, daß er ein Büßer
war;
Doch glauben's alle Leute; es scheinet sonnenklar.

Zur Zeit der Schwedenkriege, da lebt' ein Geist-
licher,
Der war dem edlen Weine ergeben gar zu sehr.
Sonst war er fromm und eifrig, wie seine Brüder
sind,
That löblich seine Sache, beleidigte kein Kind.

Einſt traf ſich's, daß ein Schwede in ſeinem Hauſe lag,
Und weil er auch verlebte gern einen freden Tag;
So hielt er große Tafel, wiewohl er war ſein Feind,
Und trank die beſten Weine, mit ſeinem Gaſt vereint.

Da einmal, als die Lampe ihm däuchte Sonnenſtrahl,
Begehrt' ein Sterbenskranker von ihm das letzte Mahl.
Wohl iſt's ihm nicht willkommen; doch muß aus Pflicht er gehn;
Will Gott zum Kranken tragen und kann doch ſelbſt nicht ſtehn.

Wer ſich unfähig machte zu dem, was heiſcht die Pflicht,
Der hat ſie längſt vergeſſen und hört ihr Rufen nicht;
Und ſeine Schuld iſt doppelt, wenn er vermeſſen baut
Auf ſeiner Ohnmacht Wirken, und folgt, ruft ſie zu laut.

Mir grauſt, wenn ich's erzähle! Er nahm das heil'ge Bret,
Beſtieg den muth'gen Schimmel nur mit genauer Noth,

Und wagt auf ihm nach Mühlbach den dreist verwegnen Ritt,
Und ſchwankte hin und her bei des Roſſes raſchem Schritt.

Oft war er nah dem Falle; doch ſchien er treu bewacht
Und immer feſtgehalten von einer höhern Macht.
Wo aber links nach Mühlbach der Weg den Wanderer führt,
Da wich die Hülfe Gottes; ihm ward, was ihm gebührt'

Es ſchnob der wilde Schimmel und bäumte ſich zurück.
Er ſtürzte jählings nieder und brach ſich das Genick.
Es rollt' der Kopf vom Rumpfe; der heil'ge Leib verſchwand;
Es ſtarb der Kranke ohne das Mahl aus Prieſters Hand.

Und weil der arge Prieſter vergeſſen ſo der Pflicht,
Ward ihm im Augenblicke ein fürchterlich Gericht.

Nie dürf' im Pfuhl sich laben, wer spendet heil'ges Mahl,
Er sollt' auf Erden büßen durch bittrer Leiden Qual.

Allnächtlich müßt' er reiten, wie ihn die Leute sahn,
Weil er im Leben jenen gottlosen Ritt gethan,
Doch würd' in spätern Zeiten ein Bube ihn befrein,
Deß Frevelthat um vieles verworfner würde sein.

Der käm' aus weiter Ferne, aus seinem Land verjagt
Durch seinen eignen Frevel, von Herzensangst geplagt.
Der würde zu ihm sagen, ganz müde von der Flucht:
Steig ab und laß mich reiten; dein Roß hab' ich gesucht.

Und würd' statt seiner reiten fort bis zum jüngsten Tag,
Nicht aber auf der Erde, zu frommer Menschen Plag',
Tief in der Erde Höhlen, daß es kein Auge sieht,
Wie er von Schmerz zerrissen auf seinem Schimmel flieht.

Und drauf verfloſſen flüchtig wohl über hundert Jahr',
Da ritt der arge Prieſter und Aller Schrecken war.
Von unſern Vätern viele noch haben ihn erblickt,
Und manches Stoßgebetlein vor Angſt zu Gott geſchickt.

Doch ſchon ſeit vierzig Jahren läßt er ſich nicht mehr ſehn.
Es mag das längſt Gehoffte wohl endlich ſein geſchehn.
Es reitet wohl der Bube ſtatt ſein ſeit jener Zeit,
Tief in der Erde Hohlung, von Menſchenblicken weit.

Doch welchen größern Frevel verübt einſt hat der Wicht,
Das kann uns Niemand ſagen und wir errathen's nicht.
Es gleicht ja kein Verbrechen des Prieſters Freveltat,
Sei's Vatermord, der Ehebruch, am Vaterland Verrath.

„Die Sage, guter Landmann, iſt ſchauerlich, doch werth,
Daß ſie zu ſeinem Frommen auch mancher Prieſter hört.

Wie aber könnt' ihr wissen des Priesters Strafgericht?
Ein Träumer hat's ersonnen, den Spruch vernahm er nicht."

Kein Träumer hat's ersonnen; durch eines Frommen Mund
Ward uns das schlimme Schicksal des armen Priesters kund.
Es war ein junger Priester, voll Frommigkeit und Muth;
Man nennt ihn Pater Gregor, ihm waren alle gut.

Ihm klagten oft die Leute, wie sie der Reiter plagt'.
Er dacht: mit Gottes Hülfe wird wohl der Schreck verjagt.
Er hatte tiefes Wissen und über Geister Macht;
Und einst beschwor er furchtlos den Geist zur Mitternacht.

Da mußt' er ihm entdecken des Richters grausen Spruch;
Noch fern sei die Erlösung, noch treibe ihn der Fluch,

Bis kam der ſchlimmre Bube, zu reiten anſtatt ſein.
Weh dem, der tränke, ſich zu berauſchen, ſchnöden Wein!

Und dieß und manches Andre vernahm der Gottesmann,
Und hat erſt heimgefunden, als ſchon der Tag begann.
Es war wie eine Leiche der friſche Jüngling bleich,
Und ſchlummerte hinüber bald in das beſſ're Reich.

Doch eh' er iſt verſchieden, that noch ſein ſchwacher Mund
Des Büßers traurig Schickſal den Menſchenohren kund.
„Daß ihr euch nicht mehr fürchtet, drum hab' ich's euch geſagt.
So ſchloß er: „Wage keiner zu thun, was ich gewagt.“

## 5. Der kahle Berg.

Was starret der Berg so kahl in das Thal,
Das rauschend die Mohrau durcheilet?
Verbrannt' ihm die Scheitel der Sonne Strahl,
Der feurig so gern drauf weilet?
Verlangt' er zu greifen, weil's heftig ihn grämt,
Daß stets ihn der riesige Schneeberg beschämt?
Verlor er die Locken, verdrossen,
Daß stets ihn die Biele umflossen?

1

Was wälzt sich im Fluge vom Berge so schnell
Hoch über die mächtigen Bäume?
Eh's kam, da strahlte die Sonne so hell,
Nun dampfen von Qualme die Räume.
Bang flattern die Vögel in's Felsengeklüft;
Wirr fliehet das Rind von der labenden Trift.
Und wer noch weilt auf den Auen,
Der eilt nach der Hütte mit Grauen.

Es nahn zwei Drachen mit schrecklicher Wuth,
Geflügelt die riesigen Glieder,
Die Rachen gefüllt mit verpestender Gluth;
Und stürzen auf's Fruchtfeld nieder,
Und wälzen durch Aehren und liebliches Grün
Pfeilschnell nach der fliehenden Heerde sich hin;
Laut brüllen die bebenden Rinder,
Und fliehn mit dem Hirten geschwinder.

Bald aber das riesige Paar sie erreicht,
Und streckt zwei Färsen danieder,
Und schwingt sich empor mit der Beute so leicht,
Als trüg's nur die eigenen Glieder,
Und schwebt — es gewahrt's nur mit Grauen der Blick,—
Zur luftigen Höhe des Berges zurück;
Hoch über die mächtigen Bäume
Durchfliegt's mit dem Raube die Räume.

Und oben ernährt es die wachsende Brut
Im nächtlich gestalteten Dunkel,
Das nie sich den Strahlen der Sonn' aufthut,
Das niemals der Sterne Gefunkel
Und niemals der Schimmer des Mondes durchdringt,
In schauriger Höhle, von Waldung umringt,
Wo Stämme an Stämme sich drängen,
Und innig die Aeste vermengen.

Schon schnappen die Jungen, von Hunger geplagt,
Nach Fraße mit gierigem Rachen.
Die Beute ist schneller verzehrt als erjagt
Vom Scheusalgeschlechte der Drachen.
Um neue zu bringen der hungrigen Brut,
Da stürzen die alten mit grimmiger Wuth
Herab auf die Fluren sich wieder,
Und strecken die Rinder danieder.

2

Wohl hatten sie hier schon lange gehaust
Zum Schrecken der friedlichen Leute,
Die Wiesen und Felder durchwühlt und zerzaust,
Und Rinder ergriffen als Beute,
Und öfters geschwärzet der Biele Fluth.
Doch seit sie ernähren die wachsende Brut,
Ist's nicht mehr zu leiden und tragen;
Des Thales Bewohner verzagen.

Vernichteten nicht die gereifete Saat
Die gräßlichen Ungeheuer?
Und was sie verschonten, — gefährliche That!! —
Wer bringt's in die schützende Scheuer?
Und wagen sie's nicht und fürchten den Tod,
So rafft sie ja hin die erschrecklichste Noth.
Was würde so lange sie nähren,
Bis wiederum reifen die Aehren? —

Die Rinder, ſie dürfen den Triften nicht nahn
Und graſen auf nährender Weide.
Es lauert der Drachen gefräßiger Zahn,
Und rafft ſie hinweg von der Heide.
Und labendes Gras, wer wagt es zu mähn?
Sie müſſen verſchmachten und mählich vergehn.
Man wagt nur von Hütte zu Hütte
Bedachtſam die bebenden Schritte.

Und als die Verderber auf Feldern und Au'n
Von Beute und Raub Nichts ſpüren,
So ziſchen ſie eſters, beginnt es zu graun,
Vorüber bei Fenſtern und Thüren,
Und ſpähen und ſchnaupen nach Fraß.
Weh dem, der's Haus zu verſchließen vergaß!
Es brüllen die hungrigen Rinder,
Es weinen die Mütter und Kinder.

Und ſelber den Männern gebricht es an Rath.
Sie klagen und jammern und zagen:
„Es hilft aus der Noth nicht menſchliche That;
Sie ſteigt mit den kommenden Tagen.
Die Saaten vergehn und es ſtirbt uns das Rind
Wir gehen zu Grunde mit Weib und mit Kind.
Bald werden ſie Häuſer beſtürmen.
Wie ſollen wir ſicher uns ſchirmen?"

So klagen sie alle und schöpfen nicht Muth,
So viel sie nach Hülfe sich fragen.
O wüßten sie gar von der wachsenden Brut,
Sie würden noch ängstlicher klagen.
Jetzt hätt's zur Verzweiflung die Kühnsten gebracht.
Noch deckt das Erschrecklichste finstere Nacht.
Weh! wenn sie nicht schnell sie vernichten,
Und einst sie erscheinen im Lichten! —

3

Wer schreitet so kühn aus der Hütte hervor?
Was will er beim nächtlichen Strahle?
Bang blicket an ihm ein Mädchen empor,
Am Jüngling, dem schönsten im Thale.
„Geliebter! so geh' in des Todes Gefahr!
Es schütz' Dich Gott und der Himmlischen Schaar!
Sollt' Dich das Verderben erreichen,
Bald würd' ich im Tode erbleichen,"

So spricht sie und birgt ihr blühend Gesicht
Am Busen des Trauten und weinet.
„„O hemme die Thränen! betrachte das Licht
Des Mond's, wie freundlich es scheinet!
Ein mächtiger Gott wohnt drüber und wacht,
Daß Keiner erliege der hölliſchen Macht.
Und müßt' ich auch lassen das Leben,
Es wär nicht in frevelndem Streben!" •

Er drückt ſie ans Herz und küßt ſie und eilt,
Die ſtattlichen Schultern belaſtet;
Und während die Braut an der Thüre noch weilt
Und ſieht, wie nimmer er raſtet,
Und muthig die Mitte der Felder gewinnt;
Da wälzt ſich ein Drache vom Berge geſchwind,
Wie Blitze durchzucken die Räume,
Hoch über die mächtigen Bäume.

Und wie er den Jüngling erſpäht und erſchaut,
Da ſchießt er nach ihm keck nieder.
Der Kühne nicht bebt, mit Gefahren vertraut;
Er denkt: wohl kommſt du nicht wieder.
Wie's Scheuſal ihm nahet mit drohender Haſt,
Ergreift er ein Stück von der drückenden Laſt,
Und wirft es entgegen dem Drachen,
Und gierig verſchlingt es der Rachen.

Bewacht wird ſichtlich durch höhere Macht
Der Jüngling, der ſchrecklich bedrohte.
Womit er ſo reichlich ſich hatte bedacht,
Sind kleine, mit Kalke gefüllete Brote.
Ein Achtziger hatte gegeben den Rath:
Wohl wäre zu gehn ein gefährlicher Pfad;
Doch wär' auch die Rettung gelungen,
Sobald ſie die Drachen verſchlungen.

Der Jüngling erblickt es mit inniger Luſt,
Mag's Unthier Flammen auch ſprühen,
Es wächſt ihm der Muth in der kräftigen Bruſt.
Er ſchleudert ein zweites im Fliehen.
Er flieht nach den Hütten und ſchleudert und flieht;
Und hinter dem Kühnen verzehrend es zieht.
Jetzt wirft er das letzte vom Schmauſe,
Und ſteht an dem ſchützenden Hauſe.

Er ſtürzt ſich mit klopfendem Herzen hinein,
Und kaum iſt die Thüre geſchloſſen,
So hört er im Innern ein ängſtliches Schrein;
Es kommt an die Bretter geſchoſſen.
Doch da ihm das Schloß und der Riegel nicht weicht,
So kehrt es die rieſigen Glieder und ſtreicht
Vorüber mit pfeifendem Ziſchen,
Und wälzt ſich den Weg nach den Büſchen.

Dem Jünglinge wirft ſich die Braut in den Arm,
Und ſcheuet ſich nicht vor den Frauen,
Und nicht vor der Männer verſammeltem Schwarm,
Die kamen, das Wagniß zu ſchauen.
Er drücket ſie froh an die ſchlagende Bruſt,
Und ſpricht: „ich war mirs im Innern bewußt,
Gott würde mich ſchützen und ſchirmen,
Und ſollt mich die Hölle beſtürmen.“

Und alle, ſie drücken ihm dankend die Hand,
Bewundern und ſtaunen und fragen.
„Ihr danket, als hätt' ich wirklich das Land
Befreit von den ſchrecklichen Plagen.
Doch was ich vollbracht, wenn's retten auch kann,
Die Rettung iſt erſt zu der Hälfte gethan.
Ich muß noch den anderen ſpeiſen!
Gott wird ſich mir gnädig beweiſen!"

Sein Mädchen erſchrickt, wie der Jüngling ſo ſpricht,
Und alle auf's neue beſorgen.
Da redet ein Greis: „heut' wage es nicht!
Verſchiebe das Andre auf morgen!
Der wagte umſonſt, wer wagte zu viel!
Bedenk' nur, es iſt ein gefährliches Spiel.
Erſt muß ſich das Mittel erproben;
Und's Beſte erwartet von oben."

5

Der Drache, vom Fraße, dem tödtlichen, ſatt,
Kommt lechzend an's Ufer gezogen,
Von brennendem Durſte gequälet und matt,
Zu ſchlingen die tränkenden Wogen.
Er wirft die gewaltigen Glieder mit Wuth
Hinein in die klare und kühlende Fluth,
Und ſchlürft rings um ſich im Kreiſe
Die Wellen auf ſcheußliche Weiſe.

Und ſchwarz, mit der Hälfte des Waſſers gefüllt,
Fließt weiter die Biele im Bette.
Und als er den quälenden Durſt ſich geſtillt,
Da treibt's ihn von Stätte zu Stätte.
Es brennt in dem Scheuſal und ſiedet und gährt,
Es ſchwillt, wie das innere Feuer auch zehrt;
Es ſchleudert die zuckenden Glieder
Umſonſt in die Höhe und nieder.

Hinauf nach dem Berge zur wachſenden Brut
Verſucht es den Körper zu ſchwingen.
Doch heftiger brennt es die innere Glut;
Kaum kann es die Strecke durchdringen.
Es ſinkt in die Höhle mit dröhnender Laſt,
Und will ſich erholen durch ſtärkende Raſt.
Es ſchnappt um die lechzende Mutter
Die Brut nach erquickendem Futter.

Kaum ſtreckt ſich die matte am ſchaurigen Ort,
Da will ſie das Brennen erſticken;
Es läßt ſie nicht raſten, es treibet ſie fort,
Und über den waldigen Rücken
Des Berges erreicht ſie das ſchlummernde Thal,
Und dampft und verdunkelt den himmliſchen Strahl,
Und wälzt ſich im qualmenden Dampfe
Durch's Feld, mit dem Tode im Kampfe.

Und wie ſie die Aehren durchwühlet im Thal,
Da ſchwillt ſie zu gräßlicher Dicke,
Verbrennet im Innern bei tödtlicher Qual,
Und, Dank dem erſehnten Geſchicke!
Wo's Auge des Scheuſals den Jüngling erkannt,
Da bleibt's an die Erde entkräftet gebannt;
Matt zucken die ſterbenden Glieder,
Und ruhn und erſtehn nicht wieder.

6

Wohl hätteſt Du, wackerer Jüngling, geſchaut,
Sein Sterben mit freudigen Sinnen!
Was ruhſt Du in traulicher Nähe der Braut?
Und träumeſt von kühnem Beginnen? —
Dein Opfer, wie's hier ſo beruhigend liegt!
Träumt Dir, Du hätteſt den andern beſiegt?
Faß' Muth zum entſetzlichen Wagen!
Leicht möchteſt Du morgen verzagen.

Sieh! wie es ſich regt dort oben ſo wild,
Als ſucht' es verlorene Spuren!
Jetzt ſchießt es herab auf's bethaute Gefild
Und ſpürt auf den dämmernden Fluren.
Dem willſt Du Dich nahn mit trotzendem Muth?
Sie ſucht es, mit welcher es zeugte die Brut.
Todt findet ſie endlich der Drache
Und kocht vor grimmiger Rache.

Und ziſchend umkreiſt er das rieſige Thier
In immer erweitertem Kreiſe,
Und ſpäht nach dem Mörder mit lechzender Gier,
Und krümmt ſich auf gräßliche Weiſe.
Weh! läßt ſich ein lebendes Weſen erſpähn!
Es hätte die Sonne wohl nimmer geſehn.
Doch rings in der Dämmerung Hülle
Ruht Alles in ängſtlicher Stille.

Und nahe noch dreimal umſpürt und umzieht
Die rieſige Leiche der Drache,
Sinkt nieder und ſchießt in die Höhe und flieht,
Als hätt' es vergeſſen die Rache,
Hinauf zu der Höhle des Berges zurück,
Als wollt' er das lange verdiente Geſchick,
Das endlich die Mutter bezwungen,
Verkünden den einſamen Jungen.

Kaum hat er's durch Zeichen des Schmerzes geklagt,
Da wälzt er hinunter ſich wieder.
Bis ſchimmert der Berg und im Thale es tagt,
Stets treibt's ihn zur Höhe und nieder,
Zur Brut von der Leiche, zu ihr von der Brut.
Die hoffend in ſchützender Hütte geruht,
Als alle am Morgen erwachen,
Sieht einer die Leiche des Drachen.

Und alle, ſie ſehn durch die Dächer und ſchaun
Hinaus auf die Felder mit Wonne.
Was ſonſt ſie erblickten mit Schrecken und Graun,
Zur Freude beſcheint es die Sonne.
Und was ſie bewegt in des Innerſten Grund,
Aus ſpricht's die Gebehrd' und der jubelnde Mund.
Sie mochten vor lauter Entzücken
Einander umarmend erdrücken.

7

Wie unter den Frohen der Jüngling ſich zeigt,
Zu prüfen die Wahrheit der Sage,
Da wird er umringt, kein Einziger ſchweigt.
„Du Retter von ſchrecklicher Plage!
Dort liegt es und kann ſich nicht rühren, o ſieh!
Du haſt es erlegt, wir vergeſſen es nie.
Es flohn der Verzweiflung Schmerzen.
O laß Dich umhalſen und herzen!"

Und Alle umfaſſen ihn feurig und traut,
Und viele mit freudigen Thränen.
Fern ſieht ihn ſo feiern die liebende Braut,
Und harret mit wonnigem Sehnen.
Nie ſtrahlte ihr Auge ſo herzige Luſt.
Und wie er ſie drückt an die muthige Bruſt,
Ruft Alles mit ſprechenden Blicken:
„Lang möge die Braut Dich beglücken!"

Tief ist er gerührt, hoch hebt's ihn empor.
Es glänzt in den Augen die Freude;
Draus quellen ihm perlende Thränen hervor;
Die Rührung verklärte sie beide;
Den Freudigen schien nie schoner die Welt.
Jetzt schickt er die Blicke noch einmal auf's Feld;
Ernst nachtet ihm plötzlich die Stirne;
Er läßt von der blühenden Dirne.

„Zur wonnigen Ruh, noch ist es zu früh,
Der Jubel ein freudiges Träumen.
Daß Segen dem Werke der Höchste verlieh,
Laut ruft es: wir dürfen nicht säumen,
Verbeißet Gelingen der ferneren That.
Froh müssen wir sä'n, Gott reifet die Saat.
Fort! eilig aus euerem Kreise!
Fort! daß ich den anderen speise."

Und wie er so spricht, da blitzt's aus dem Stern
Des Auges wie feurige Funken.
Sie hören's mit Schrecken und hören es gern;
Es ist ja nicht eiteles Prunken.
Und wie nach den Worten die Liebste noch bebt;
Da sehn sie die Leiche vom Drachen umschwebt
In immer erweitertem Kreise;
Er krümmt sich auf gräßliche Weise.

8

Da treibt es den Jüngling zur muthigen That,
Wie Stürme die herbſtlichen Blätter;
Und der ihn gegeben, den trefflichen Rath,
Spricht laut: „ſei unſer Erretter!
Wir baun Dir zum Danke ein räumiges Haus,
Und meſſen der Aecker ergiebigſte aus,
Daß Du mit der Braut ſie beſitzeſt,
Und immer als eigen benützeſt.“

Und alle bejahen das lockende Wort,
Und zeigen den freudigſten Willen.
Kaum hört es der Jüngling, es treibt ihn nur fort:
„Noch habe ich viel zu erfüllen.
Und was ihr verſpracht, giebt Feigen nicht Muth;
Ich wage um ſolches nicht Leben und Blut.
Doch werd' ich mit Danke es nehmen,
Hilft Gott mir den Drachen bezähmen.“

Schnell ſpricht er's und iſt zu dem Gange bereit.
Noch muß er die Liebſte umfangen:
„Wohl könnt' ich nicht kehren aus drohendem Streit.
Kennſt ihn, drum darf Dir nicht bangen!“
Und drückt ſie an's Herz und ſtürzet ſich fort.
Ihr ſtirbt auf den Lippen das mahnende Wort.
Viel hat ſie dem Trauten zu ſagen,
Zu hindern das ſchreckliche Wagen.

9

„Ihr habt in's Verderben ihn wieder geſchickt!“
So klagt ſie und weinet erſchrocken.
„Schon einmal entrann er und's iſt ihm geglückt.
Nun müßt ihr ihn wieder verlocken.
Ein ſeltenes Wunder, es hat ihn beſchützt.
Wer gläubig auf höhere Hülfe ſich ſtützt,
Weh! will er zu Kühnes vollbringen;
Sie läßt es nicht immer gelingen!“

Bang klopfet ihr Buſen, ihr blühend Geſicht,
So blaß war's nimmer zu ſehen.
Des Auges von Thränen verdüſtertes Licht,
Ihn ſucht's auf dem Feld zu erſpähen.
Er eilt mit der Laſt von der Hütte ſchon fern.
Sie betet zu Gott, dem allmächtigen Herrn.
Schon nahet der Liebſte dem Drachen,
Der freiſet mit klaffendem Rachen.

Wie dieſer den Jüngling erſpäht und erſchaut,
Da ſchießt er nach ihm keck nieder.
Doch freut ſich der Kühne und rufet es laut:
„Auch Du wohl raubeſt nicht wieder!“
Wie's Scheuſal ihm nahet mit drohender Haſt,
Ergreift er ein Stück von der drückenden Laſt,
Und wirft's ihm entgegen zur Speiſe,
Und denkt ſich die nämliche Weiſe.

Doch lange umſchnaubt es das rieſige Thier,
Und ſcheint es zu prüfen mit Weile,
Als hätt' es verlernt die gefräßige Gier,
Verſchmäht's und in haſtiger Eile
Verfolgt es den fliehenden Jüngling mit Wuth;
Den ſchreckt's, doch läßt er nicht ſinken den Muth;
Er ſchleudert ein zweites behende,
Noch hofft er ein glückliches Ende.

Doch flüchtig umſchnaubt es der Deache und ſcheint
Geheimes Verderben zu ſpüren,
Verſchmäht's und verfolget den fliehenden Feind,
Bald wird er den kühnen berühren.
Da trifft ihn ein Wurf; man ſieht, es bewacht
Die Schritte des Eilenden hohere Macht.
Das Scheuſal verweilt zu umſchnauben,
Was ſollte das Leben ihm rauben.

Doch bald ſtets hat es den Jüngling erreicht,
Und lechzt nach des Muthigen Leben.
Er ſchleudert, es weilt, er ſchleudert und fleucht,
Sich rettend durch kräftiges Streben.
Wer glaubt's! ſo oft es den Jüngling ereilt,
So läßt es von ihm, wenn er ſchleudert, und weilt,
Als müßt's das Geworfne durchſpähen,
Und prüfen und endlich verſchmähen.

So immer verfolgt es mit ſteigender Wuth
Des Eilenden flüchtige Schritte.
Jetzt wirft er das letzte mit bebendem Muth
Und ſtürzt in die ſchützende Hütte.
Kaum ſteht er im Innern durch Balken geſchirmt,
So kommt's an die trotzenden Bretter geſtürmt.
Wild ſtreicht um die Wohnung der Drache,
Und krümmt ſich und lechzet nach Rache.

10

Und Alle nun weinen und klagen verzagt:
„O weh! jetzt ſind wir verloren.
Das letzte, er hat es vergebens gewagt.
Bald ſtirbt, was wurde geboren.
Er hat es verſchmäht, Nichts hilft aus der Noth.
Uns alle erwartet ein langſamer Tod.
Er ſpürt' in dem Fraße Verderben.
Er lebt, wir müſſen nun ſterben."

„Ihr ſeid nicht verloren!" ſo hören ſie laut
Des Jünglings gewaltige Stimme.
Er hält in den Armen die bebende Braut.
„Ich trotze des Unthiers Grimme.
Ich habe vom Vater des Vaters ein Schwert;
Das hat er mich ritterlich führen gelehrt,
Und rühmlich in früheren Tagen
In blutige Schlachten getragen."

„Jetzt will ich es brauchen, das theure Geſchenk.
Noch hatt' ich es nimmer vonnöthen.
Und will es der Höchſte, ſo hoff' ich und denk',
Den ſchrecklichen Drachen zu tödten,
Ein Herz in der Bruſt und den Höchſten zum Schild."
Und Hoffnung und Schrecken durchkreuzen ſich wild
Im zagenden Buſen von allen,
So ſehr auch die Worte gefallen.

Doch Hoffnung und Schrecken verdrängen ſich bald;
Es iſt in den Blicken zu ſchauen;
Den einen beherrſcht nur des Schreckens Gewalt,
Den andern nur hoffend Vertrauen.
Was jeden bewegt in des Innerſten Grund,
Das dringt nach der Lipp', aus ſpricht es der Mund.
Es ſchallen ermahnende Bitten,
Von ängſtlichem Warnen beſtritten.

„O bleibe! es kann Dir nur bringen den Tod!"
„„Geh! biſt ja ſchon zweimal entronnen!""
„Du tödteſt die Braut, wir blieben in Noth!"
„„Eins glückte, nur muthig begonnen!""
„Den Drachen bewältigt nicht menſchliche Macht!"
„„Schon hat ſie den einen um's Leben gebracht."'
„„Gott hat Dich zum Retter erkoren!""
„Du fällſt, wir bleiben verloren!"

11

Und Stille gebietet der würdige Greis:
„Ihr müßt nicht den Jüngling verwirren!
Du brennest vom rühmlichen Eifer zu heiß;
Das führet zu schlimmem Verirren.
Was Rettung versprach, das hast Du gethan.
Es wäre, mein Sohn, ein verwegener Wahn
Und gegen den Höchsten Vergehen,
Unmögliches wollen bestehen."

„Wohl bist Du der stärkste und rüstigste Mann,
Und muthig, um rühmlich zu streiten;
Doch gegen des Drachen Gewalt, was kann,
Der kräftigste Jüngling bedeuten,
Wenn werden die Rinder zu Boden gestreckt.
Sein Körper ist unverwundbar bedeckt.
Und wollten wir's alle bekriegen,
Wir müßten dem Scheusal erliegen."

„Du gehst in's gewisse Verderben, mein Sohn.
Dein Tod, uns kann er nicht frommen.
Du wagtest so viel und wir sollten zum Lohn
Dich lassen im Wahn umkommen!
Und sollten nicht hindern die thörichte That!
O glaube dem Alter und folge dem Rath.
Die Braut, sie würde erbleichen!
Selbst mußt Du nicht mehren die Leichen."

„Verweile nicht länger, o Vater; Dein Wort,
So theuer, ich darf es nicht hören.
Es drängt mich im Innern und reißet mich fort;
Doch ließ ich mich nimmer bethören.
Wohl iſt's ein verwegner, gefährlicher Streit;
Doch bin ich im Herzen zu ſterben bereit.
Eh' will ich das Kühnſte beſtehen,
Als feige und langſam vergehen.""

„„Und retten, es könnte euch alle zumal.
Unmöglich iſt Nichts dem droben.
Mir leuchtet der Hoffnung belebender Strahl.
Mein Herz, doch hat er's gehoben.
Und würd' es nicht einmal zur Schande geſagt:
Kein Einziger hat's mit dem Drachen gewagt!
Ich denk', von den Rüſtigen allen,
Folgt mancher, wenn ich auch gefallen.""

12

So ſpricht er und holt ſich zur Waffe das Schwert.
Sie ſtaunen und ſagen ſich leiſe:
„O ſeht! wie der Muth ſein Auge verklärt!"
Und ſchweigen und hören dem Greiſe:
„Mein Sohn, Dich erfüllt ein göttlich Gefühl,
Und drängt Dich mit Macht an's gefährliche Ziel.
Wir laſſen das rufende walten,
Und wollen nicht länger Dich halten."

„So gehe mit Gott; er gebe Dir Glück
Zu Deinem und unserem Frommen!
Du wackerer Jüngling, o kehre zurück!“
So rufen sie ängstlich beklommen.
Und feurig umschlingt ihn die liebende Braut,
Die Wangen mit brennenden Thränen bethaut;
Und will den Geliebten nicht lassen,
Als wüßt' sie, er müßte erblassen.

„So treibt er Dich fort, der innere Drang!
Den göttlichen kann ich nicht hemmen.
Doch ist mir im Herzen so weh und so bang,
Als müßt' ich dagegen mich stemmen.
Ich habe ein Ahnen, das schreckliche spricht:
O halte ihn fest, er kehret Dir nicht.
So sollen wir nimmer auf Erden
Beglückte Verbundene werden!“

So klagt die Geliebte und hält ihn umfaßt,
Und viele erblicken's mit Thränen.
Wohl rührt's ihn doch hat er sich plötzlich gefaßt,
Und ruft mit erschütternden Tönen:
„Wem hier nicht die Stunde des Bundes erscheint,
Das wird in dem Lichte des Himmels vereint.
Lebt wohl! wir sehen uns wieder,
Hier, oder wo alle nur Brüder!“

13

Und reißt ſich vom Mädchen und ſtürzt ſich hinaus.
Noch krümmt ſich der rieſige Drache
In ſchreckender Nähe dem ſchützenden Haus.
Den Jüngling, o Himmel, bewache!
Jetzt ſchießt es nach ihm und gewandt und geſchickt
Springt fliegend der Kühne bei Seite und zückt
Das Schwert in die Weichen und ſchwärzlich
Blut fließet, dem Unthier ſchmerzlich.

Da kehrt ſich's ergrimmt, und der Rachen, er klafft,
Als wär' ſchon's Opfer im Schlunde.
Da bückt er ſich plötzlich und ſtößt ihm mit Kraft
Von unten die andere Wunde.
Da fährt es zurück mit der ſchrecklichſten Wuth,
Und ſtürzt ſich zur Erde in's eigene Blut.
Der Jüngling nun ſteht vor dem Drachen
Und kann nicht entfliehen dem Rachen.

Schnell ſtößt er die Waffe hinein in den Schlund;
Der ſchließt ſich; der Arm iſt gefangen,
Am Rachen des Scheuſals der roſige Mund,
Die blühenden männlichen Wangen.
Bald unter dem Thiere der Jüngling erliegt,
Dem Körper die tapfere Seele entfliegt.
Aus ſpeit es das Schwert und o wehe!
Es flieht mit der Leiche zur Höhe.

14

Und Alle erblicken's mit Schrecken und Graun,
Als wären sie's selber gewesen.
Verzweifelnde Furcht, kein hoffend Vertraun
Ist deutlich im Blicke zu lesen.
Der herrliche Jüngling! mit innigem Schmerz
Bedauert sein Schicksal ein jegliches Herz;
Und Alles ergießt sich in Klagen:
Sie müßten nun gänzlich verzagen!

Wer tröstet die arme verlassene Braut?
Ist sterbend sie niedergefallen?
O nein! die er sich zur Liebsten erschaut,
Der muthigste Jüngling von allen,
Sie hätte nicht strahlen durch kühneren Geist?
Wenn feuriger Muth ihr den Liebsten entreißt,
Da sollte die Kraft sie verlassen?
Da sollt' sie im Tode erblassen?

Wohl schlug ihr der Busen so ängstlich and bang,
Und Thränen bethauten die Wangen,
Wie's Scheusal den Jüngling bekämpft' und bezwang,
Ihn nimmer sie konnte umfangen;
Doch sprach sie und schien mit dem Liebsten vereint.
„Wem hier nicht die Stunde des Bundes erscheint,
Wird oben beim Vater verbunden!;
O wäre das Leben verschwunden!"

Sie ſchweigt und beklaget den Trauten nicht mehr,
Wie alle den Edlen bedauern.
Die Augen nur werden von Thränen nicht leer
Vor heftigem, innerem Trauern.
Sie ſtarrt durch der Zähren verrinnenden Thau
Stets hin nach der Stelle des Streit's in der Au,
Und ſcheint im erſtarrenden Träumen
Zu weilen in anderen Räumen.

15

Da zuckt durch die Menge ein ſchrecklicher Laut,
Und alle erzittern und beben,
Und wiſſen, ſo lange das Auge es ſchaut,
Kaum Worte dem Schrecken zu geben.
Wild ſchwärmt von dem Berge in's ſonnige Thal
Ein Drachengeſchlecht in entſetzlicher Zahl.
Sie nahn in verworrenem Zuge,
Durchkreuzen ſich ſeltſam im Fluge.

Jetzt ſtürzen ſie nieder auf's nahe Gefild,
Und ruhn um die Leiche im Kreiſe,
Dem Auge ein grauenerregendes Bild.
Wer's ſieht, kaum athmet er leiſe.
Bald fahren ſie auf und ſchießen zumal
Wie Schwalben bei nahenden Wettern durch's Thal,
Und werfen die rieſigen Glieder
Pfeilſchnell in die Höhe und nieder.

Lang bleibt von dem Schrecken geſchloſſen der Mund;
Doch iſt's in den Blicken zu leſen,
Was jeden durchzuckt in des Innerſten Grund
Beim Schwärmen der ſchrecklichen Weſen.
Die Braut nur wird von der Furcht nicht bewegt.
Wo's Scheuſal den ſtreitenden Liebſten erlegt,
Noch ſcheint ſie den Ort zu betrachten,
Und träumend die Brut nicht zu achten.

16

Jetzt fährt ſie vom einſamen Träumen empor,
Bricht plötzlich das Schweigen der Menge.
Wie Worte des Wahnſinns dringen in's Ohr
Der Rede begeiſterte Klänge.
„Was ſteht ihr und ſchweiget und rührt euch nicht?
Wollt länger ihr ſchauen das ſonnige Licht,
Und retten die weinenden Kinder,
Schnell opfert die beſten der Rinder."

„Dann wagt ſie mit mir, die errettende That!
Ich führ' euch muthig zum Ziele,
Wenn Dämmerung ſinkt auf die traurige Saat,
Und locket die nächtliche Kühle!"
„Die Trauer verwirrt Dir, Mädchen, den Sinn;"
Spricht einer, „ſie führt Dich zum Thörichten hin
Nicht retten wir uns und die Kinder,
Und opfern wir ſämmtliche Rinder."

Da flammt aus dem Aug' ihr zornige Gluth.
„Iſt's euch um die leidige Habe?
Und wagte mein Liebſter nicht Leben und Blut?
Und ruht er im ehrenden Grabe?
Verliert ihr die Rinder mit größerem Schmerz
Als ſeinen Geliebten mein liebendes Herz?
Wollt Rettung des Höchſten erringen,
Und wagt kein Opfer zu bringen!"

„Schnell jaget die beſten der Rinder hinaus,
Und laßt ſie die Drachen verzehren.
Ruft laut den Befehl, daß ihn jegliches Haus
Kann deutlich vernehmen und hören.
Iſt ſatt das gefräßige Schlangengezücht,
Dann flieht es des Himmels erquickendes Licht,
Wird oben in's Dickicht ſich legen,
Im Finſtern der Ruhe zu pflegen."

„Schützt unſere Schritte die freundliche Nacht,!
So ſteigen zur Höhe wir leiſe,
Entflammen den trockenen Wald mit Bedacht
Ringsum auf einmal im Kreiſe.
Bald wüthet im dürren Gezweige die Gluth;
Der Drache mit ſeiner gefräßigen Brut
Erſtickt und verbrennt in den Flammen,
Die ringsum ſchlagen zuſammen."

„Dann ſeid ihr befreit von Verzweiflung und Noth!
Und wollt ihr das Kühne nicht wagen,
Folgt Schande der Feigheit und ſchmählicher Tod.
Thatlos, was frommen die Klagen?
Sollt' Männer ein Mädchen beſchämen durch Muth?
Ihr rettet euch Weiber und Kinder und Gut;
Ich wag' nur den Liebſten zu rächen.
Mein Herz! dann möge es brechen."

17

Das zündet wie Blitze in jedem Gemüth
Der Hoffnung erloſchene Strahlen.
Das Feuer des Muthes im Feigſten erglüht.
Nicht klang's wie verzweifelndes Prahlen.
Schon ſind ſie im Geiſte von Allem befreit,
Und zeigen zu jeglicher That ſich bereit,
Bewundern die kühnen Gedanken,
Und preiſen die Jungfrau und danken.

nd ja gen die beſten der Rinder hinaus,
Daß bald ſie die Drachen verzehren.
Laut ſchallt der Befehl, daß ihn jegliches Haus
Kann deutlich vernehmen und hören.
Kaum haben die Drachen die Beute entdeckt,
So werden die Rinder zu Boden geſtreckt.
Ob ſie zu entrinnen ſich mühen,
Sie konnen dem Tod' nicht entfliehen.

Wie alle die Würger dem Tode geweiht,
Zerreißen ſie gierig die Beute,
Verſchlingen ſie ſchnell und gerathen in Streit.
Wohl ſehen's mit Schaudern die Leute.
Doch freudig gewahrt es der ſpähende Blick;
Sie ziehen geſättigt zum Berge zurück,
Im Dickicht ſich niederzulegen,
Im Finſtern der Ruhe zu pflegen.

18

Des Muth's und der Hoffnung begeiſternder Drang
Mocht' jetzt die Gebüſche entzünden.
Wie werden die Stunden des Tages ſo lang!
Wie mochten ſie ſchneller verſchwinden!
Kaum röthet der Sonne verſinkender Strahl
Die Spitzen des Berg's und es dämmert im Thal,
Sind alle um's Mädchen beiſammen,
Zur Höhe zu tragen die Flammen.

Jetzt ruht in dem Dämmerungslichte die Flur;
Da ſtürmet der Wind von den Höhen,
Den Drachen verjagend der Kommenden Spur.
Sein laues und ſtürmiſches Wehen,
Es raubt den Gefilden den nächtlichen Thau,
Und trocknend durchſtreicht er die dürſtende Au.
Weh'! ſagt er ein Wetter zuſammen!
Erloſchen vom Guße die Flammen!

Doch lächelt vom heiteren Himmelsgezelt
Der flimmernden Sterne Gefunkel;
Und über den Gipfel des Berges erhellt
Des Vollmond's Glänzen das Dunkel.
Da schleicht an der Spitze der muthigen Schaar
Das Mädchen hinauf, fast froh der Gefahr.
Ein Licht, — sie trägt es verborgen, —
Soll alle mit Feuer versorgen.

Und alle, sie haben sich reichlich versehn
Zum Werke mit zündenden Schleißen.
Wohl mancher besorgt beim Erklimmen der Höh'n,
Bald möcht' ihn ein Drache zerreißen.
Doch sieht er die arme, verlassene Braut,
Wie muthig sie schreitet und nimmer ihr graut,
Da möcht' er vor Schämen vergehen,
Im Kampfe den Schrecklichen stehen.

Jetzt weilen sie oben am finsteren Wald,
Wo Stämme an Stämmen aufsteigen.
Wild bricht sich des wüthenden Sturmes Gewalt,
Und rauscht in den Gipfeln und Zweigen;
Und schweigt er, da tont's aus dem dichsten Gebüsch
Dem lauschenden Ohre wie Drachengezisch.
Sie dürfen nicht länger verweilen.
Das Werk, sie müssen's beeilen.

19

Schnell brennen die Schleißen in jeglicher Hand,
Verborgen auf liſtige Weiſe;
Und eilig vertheilt mit dem heimlichen Brand
Die Menge ſich rings in dem Kreiſe.
Auf einmal ergreift die gefräßige Gluth
Das dürre Gebüſch und die wachſende Wuth
Des Sturmes verbreitet die Flammen;
Rings ſchlagen ſie gierig zuſammen.

Drin wälzt ſich das ſcheußliche Schlangengezücht,
Und kann aus dem feurigen Meere,
Das rings ſie umſtürmt — ein verdientes Gericht —
Nicht ſchwingen die eigene Schwere.
Wohl werfen ſie wüthend die Körper empor,
Doch tauchen ſie nie aus den Gluthen hervor.
Stets ſinken die zuckenden Glieder
Im Dampf', im erſtickenden, nieder.

Wohin ſie gefallen, da wirbelt der Rauch,
Sie ſchnappen und zucken nach oben.
Nach lodert die Flamme, vom fachenden Hauch'
Des Windes von neuem gehoben.
Bald regt ſich's nicht mehr in der wachſenden Gluth,
Der Drache erſtickt und verbrennt mit der Brut.
Schnell ſind ſie von Flammen verſchlungen,
Die Rettung, die kühne, gelungen.

20

Die Gluthen erhellen wie Sonne das Thal
Und Berg' in der Nähe und Ferne.
Längst schwand des Mondes erfreulicher Strahl,
Erloschen die flimmernden Sterne.
Und schwangere Wolken, vom Feuer erhellt,
Schnell treibt sie der Sturm an dem Himmelsgezelt.
Stets heftiger facht er die Flammen;
Laut krachen die Bäume zusammen.

Was schleppen sie dort, zehn Männer an Zahl?
Sie bringen zur Höhe mit Mühe
Die Leiche des Drachen herauf aus dem Thal'
Daß sie auch im Feuer verglühe.
Bald hat sie verzehrt die gefräßige Gluth.
Sie wächst mit des Sturms wild brausender Wuth.
Schnell werden in Flammen vergehen
Die Büsche der waldigen Höhen.

21

Da zucket am Schneeberg' bläuliches Licht;
Man sieht es, so hell auch die Räume;
Und heftiger raset der Sturm und zerbricht
Der Berge gewaltige Bäume.
Bald kracht es und stürmet und blitzet und kracht,
Und Feuer und Blitze erhellen die Nacht.
Als stürzten die Berge zusammen.
So kracht's durch die zuckenden Flammen.

Doch wie es auch wettert am Himmelsgezelt',
Kein Tropfen, zu loschen die Gluthen,
Dem schwangeren Schooß' des Gewolkes entfällt,
Als sorgten die schwebenden Fluthen,
Sie müßten vergehn im verzehrenden Brand,
Und konnten nicht frischen das dürstende Land.
Welch Bangen! nur Feuer in Fülle,
Und Sturm und des Donners Gebrülle!

22

Doch endlich entstürzt dem Gewölke, zu schwer,
Ein rauschender, gießender Regen.
Der Sturm, der peitschte das feurige Meer,
Scheint mählig zur Ruh' sich zu legen.
Laut prasselt und zischet die stürzende Fluth,
Verraucht und verdampft in der brennenden Gluth.
Lang muß sie sich lassen verschlingen,
Und kann nicht das Feuer bezwingen.

Doch heftiger rauscht es vom Himmel und geußt,
Daß schwach nur der Donner zu hören,
Und Wasser in Strömen den Wolken entleußt,
Als konnten sie nimmer sich leeren.
Da loscht es des Waldes erschrecklichen Brand;
Die Asche verführt's und durchfluthet das Land;
Zu Strömen erwachsen und schwellen
Die Flusse und Bäche und Quellen.

Und Alles umstarrt jetzt finstere Nacht;
Nur selten die Blitze sie lichten,
Und selten der Donner die Wolken durchkracht.
Die Güsse des Regens, die dichten,
Verdünnen sich mählig in tropfenden Thau.
Der Himmel entwölkt sich und heiter und blau
Begrüßt er beim Dämmerungsscheine
Die nassen Gefilde und Haine.

23

Die glücklich Geretteten knieen im Thal',
Und sehn es mit inniger Wonne,
Wie über den Berg mit erfreulichem Strahl
Auftauchet die herrliche Sonne;
Und glauben es kaum, das gewonnene Glück;
Doch läßt sie nicht zweifeln der prüfende Blick,
Daß öde die Senkungen ragen,
Wo hausten die schrecklichen Plagen.

Ihm danken und jubeln und jauchzen sie laut,
Dem starken Erretter der Seinen;
Und flehn für den Jüngling und flehn für die Braut;
Sie müssen sie beide beweinen.
Den Liebsten verlor sie mit schrecklichem Schmerz.
Der Drache, so sagt' ihr das hoffende Herz,
Kaum hat er die Leiche verschlungen,
Nachdem er den Kühnen bezwungen.

„Sie ſoll nicht verglühn bei dem Drachengezücht;
Ich wag's, ſie dem Grabe zu retten.
Und hemmt es der Höchſte und will er es nicht,
Gern laß' ich zum Liebſten mir betten."
So ſprach ſie mit wildem begeiſtertem Muth,
Und ſtürzte hinein in die lodernde Gluth
Die jugendlich blühenden Glieder,
Und keiner erblickte ſie wieder.

So waren den Freuden der Erde entrückt,
Durch welche die Rettung gelungen.
Ach! ſelten den Edlen das Schickſal beglückt,
Das kühn er den Brüdern errungen.
Wohl haben ſie lange der Retter gedacht;
Doch deckte auch ſie der Vergeſſenheit Nacht.
Doch ſchmückte mit Waldung ſich nimmer
Der Berg und bezeugt es noch immer.

---

Drum ſtarret der Berg ſo kahl in das Thal,
Das rauſchend die Mohrau durcheilet;
Nicht ſengt' ihm die Scheitel der Sonne Strahl,
Der feurig ſo gern drauf weilet;
Nicht wurd' er zum Greis', weil's heftig ihn grämt,
Daß ſtets ihn der rieſige Schneeberg beſchämt;
Verlor nicht die Locken, verdroſſen,
Daß ſtets ihn die Biele umfloſſen.

---

## 6. Die entweihte Hoſtie. [1])

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Fern blieb dem ſchönen Gläßer Land
Sehr lang des ſcheuen Juden Tritt;
Doch in der Zeiten Folge fand
In ſeiner Stadt auch Ruh' ſein Schritt.
In einer Straße Häuſerreih'
Bewegten ſich die Fremden frei.
Sie ſahn mit Haß die Tempel ſtehen
Und fromme Chriſten beten gehen.

Sie ſpotteten der Gläub'gen Schaar,
Und ſannen auf verworfne Liſt,
Zu neuen Martern vom Altar'
Zu reißen unſern heil'gen Chriſt.

---

[1]) S. Kahlo's Denkwürdigkeiten der Grafſchaft Glatz § 137, S. 112 und 113.

Mit ihrer Väter blinder Wuth
Verlangten sie, des Mittlers Blut
Im hehren Bilde zu vergießen,
In dem die Christen ihn genießen.

Kein Judas aber zeigt' sich feil,
Bethört durch schnöden Goldes Glanz;
Denn jedem war das ew'ge Heil
Zu theuer und des Himmels Kranz.
Ein arges Weib, von Noth gedrückt,
Ward endlich doch zur That berückt,
Versprach, für Geld mit frechen Händen
Des Christen Höchstes zu entwenden.

In jenes wicht'gen Jahres Lauf, [2])
In dem Columb mit kühnem Geist'
Die neue Welt uns deckte auf,
Da wagt das Weib, was sie verheißt.
Zum hohen Thum [3]) ruft Festgeläut'
Das fromme Volk von weit und breit.
Das Fest des Kirchenlehrers wieder
Begehn die Augustinerbrüder.

---

[2]) Auf dem Denkmal in der böhmischen Gasse liest man: „So sich bei diesem Hause zugetragen Anno ‖ 192."

[3]) Ueber diese längst verschwundene Thumkirche s. Kosler in dem Glätzischen Wochenblatt 1822. S. 162 u. ff.

Der hehren Hallen weiter Raum
Faßt kaum der gläub'gen Beter Zahl.
Sie waschen ab der Sünden Schaum,
Und weihen sich zum heil'gen Mahl;
Bekennen reuig ihre Schuld,
Und hoffen auf des Mittlers Huld.
Der weilt auf des Altares Mitte
Und hört der Büßer reu'ge Bitte.

Und als an Kerze Kerze flammt,
Mit Prachtgewanden reich geschmückt,
Der Probst beginnt das hohe Amt,
Und an der Staffel tief sich bückt;
Da tönt es festlich von dem Chor;
Es steigt des Weihrauch's Duft empor;
Und Alle sieht man niederfallen,
Und tiefe Andacht füllt die Hallen.

Es lauscht dem Kyrie das Ohr,
Das bittend zum Altare dringt;
Und jubelnd wiederholt's der Chor,
Als Gloria der Priester singt.
Zum Gradual ertönt der Ruhm
Des Heil'gen durch den hohen Thum;
Und freudig hört aus Priesters Munde
Das gläub'ge Volk die frohe Kunde.

Das Credo tönt durch's Prachtgebäu
Mit traurig froher Melodie;
Und zu der Opf'rung heil'ger Weih'
Durchbebt es ſüße Harmonie.
Und feiernd ſteigt vom vollen Chor
Des Sanktus Lobgeſang empor.
Das Volk, in Andacht tief verſunken,
Macht heilige Begeiſtrung trunken.

Und als des Chores Jubel ſchweigt,
Der Prieſter in geweihter Hand
Den gegenwärt'gen Chriſtus zeigt,
Ihm ſelbſt in Demuth zugewandt;
Da ſchlägt es an die reu'ge Bruſt,
Der Nähe Gottes ſich bewußt.
Und helle Weihrauchwolken wallen
Zum Himmel in den ſtillen Hallen.

Den Kelch mit Mittlers Blut' enthebt
Der Prieſter dem Altare dann;
Das Volk, das nur im Heiland lebt,
Es betet ſtill das heil'ge an,
Und ſchlägt an ſeine reu'ge Bruſt,
Der eignen Miſſethat bewußt;
Und helle Weihrauchwolken wallen
Zum Himmel in den ſtillen Hallen.

Und wieder zu des Mittlers Preis'
Ertönt des hehren Tempels Raum.
Nach Jesu wird die Sehnsucht heiß
Und Agnus ist erklungen kaum,
Da tritt mit demuthvollem Sinn
Das Volk zum heil'gen Tische hin,
Und kniet mit brünstigem Verlangen,
Den hohen Heiland zu empfangen.

Da schleicht aus einem Winkel auch
Herbei das frevelhafte Weib,
Als wolle sie nach Christenbrauch
Genießen Gottes heil'gen Leib.
Gebüßt nicht hat sie ihre Schuld,
Sie sucht nicht ihres Gottes Huld;
Es geht die freche Sünderinn
Zu neuer Sünd' zum Heil'gen hin.

Und Beyer [4]) selbst, der Brüder Haupt,
Theilt aus dem Volk das Himmelsbrot,
Das alle Macht dem Bösen raubt,
Und rettet von dem ew'gen Tod.
Er naht sich auch dem argen Weib',
Und reicht ihr dar des Heiland's Leib.

---

[4]) S. Kögler a. a. O. S. 380.

„Mög',“ ſpricht er, „deiner Seele geben
Der Leib des Herrn das ew'ge Leben!“

Kaum birgt das heil'ge Brot ihr Mund,
So neigt ſie tief ihr Angeſicht,
Und ſchlägt den Buſen ſich faſt wund;
Doch Frevel iſt es, Andacht nicht;
Weil ſie die Hand dem Böſen leiht
Und drob das höchſte Gut entweiht.
Sie ſpeit in ihrer Schürze Falten
Den Gott, der ſollte ſie erhalten!

Da wahret ſie mit Sorgfalt ihn,
Und eilt vom heil'gen Tiſche fort,
Und drängt ſich durch die Menge kühn,
Und flieht den frech entweihten Ort.
Und ihren Frevel ahnt man nicht;
Denn todtenbleich iſt ihr Geſicht,
Als hab' ſie in den vollen Hallen
Der Krankheit Uebel überfallen.

Und ungehindert geht ihr Fuß
Des Berges kurze Straß' entlang.
Sie bebt vor eines Jeden Gruß,
Und in der Seele wird ihr bang.

Sie fühlet Reu' und schwanket schon;
Da treibt sie wieder schnöder Lohn;
Die Frevelthat zu enden.
„Die Juden warten, werden spenden!"

Es strebt nach ihrer Straße keck
Ihr neu belebter frecher Sinn;
Schnell beugt sie um des Hauses Eck',
Und eilt die böhmsche Gasse hin.
Schon langt im Geist' am Ziel sie an;
Da hemmen Lämmer ihre Bahn.
Sie meint, daß ihre Sinne trügen,
Sieht alle auf den Knieen liegen.

Und hinten eine Stimme ruft:
„Was trug das Weib?" denn sonnenhell
Erglänzt es durch die lichte Luft.
Und rückwärts blickt die Schuld'ge schnell;
Die Hostie am Boden glänzt,
Von Strahlen wundersam umkränzt.
Da beben ihre sünd'gen Glieder,
Sie sinkt vor Schrecken plötzlich nieder.

Und Menschen strömen bald herbei;
Sie trauen ihren Blicken nicht;

Es faßt ſie eine heil'ge Scheu,
Und keiner naht dem Wunderlicht'.
Die Heerde kniet ungeſchreckt;
Das Weib, am Boden hingeſtreckt,
Starrt zitternd nach dem Strahlenkranze,
Der leuchtet in dem hellſten Glanze.

Und zu des Thumes Prieſtern eilt
Im raſchen Lauf vom Volk' ein Mann;
Der Probſt, der noch im Tempel weilt,
Er hört die ſeltne Kunde an.
Er eilt und ſtaunt, erkennt das Weib,
Und ahnt, es ſei des Heiland's Leib,
Und mit andächtiger Gebehrde
Enthebt er ihn der niedern Erde.

Und ſpricht zum Volk': „ſchaut Gottes Sohn!
Ein ſchwerer Frevel iſt geſchehn.
Sie nehmt; ſchon ſeht ihr ihren Lohn."
Die Menge ſieht ihn ſchweigend gehn.
Er trägt das frech entweihte Gut
Zurück in ſeiner Kirche Hut.
Und plötzlich hebt die fromme Heerde
Die müden Kniee von der Erde.

Und der Verzweiflung wilde Wuth
Ergreift des Weibes sünd'ge Brust.
Man bringt sie in des Kerkers Hut,
Und ihrer schweren Schuld bewußt,
Bekennt sie ihre ganze That.
Das Urtheil spricht ein weiser Rath.
Ein Kreis wird auf dem Markt geschlossen;
Drin hat sie ihren Lohn genossen.

Des roth entflammten Eisens Schmerz *)
Durchzuckt der Sünd'rinn jedes Glied,
Und langsam bricht ihr leidend Herz,
Daß man es mit Erbarmen sieht.
Es schleicht das Rad mit Höllenpein
Zermalmend über ihr Gebein.
In ungeweihter Erde haben
Bei Nacht die Henker sie begraben.

Und welche sie gereizt zur That,
Die wurden aus der Stadt verbannt,
Und streng gebot ein hoher Rath:
Kein Jude darf in's Glätzer Land
In Zukunft setzen seinen Fuß
Und theilen einer Stadt Genuß.

*) S. Kahlo a. a. O. S. 112.

Und faſt dreihundert Jahre litten
Die Gläßer keine Judenſitten. *)

Den Ort, wo's Wunder war geſchehn,
Den zeichnet bald ein Denkmal aus.
Du kannſt noch jetzt das Bildniß ſehn;
Dir zeigt's an ſeiner Stirn ein Haus.
Und zu des frohen Leichnams Zeit
Wird ein Altar dort Gott geweiht. *)
Da tönen frohe Jubellieder,
Wo Chriſtus ſank zur Erde nieder.

*) S. Kahlo a. a. O.

## 7. Der goldne Stollen.

Vor einigen Jahrhunderten saßen eines Abends in einer Herberge Wiens vier Fremde an einer länglichen Tafel und schon war neben ihnen, auf den Dielen der matt erleuchteten Stube ihr Nachtlager aus Stroh bereitet. Denn es war schon spät, kein einheimischer Gast mehr da und selbst der Wirth hatte sich mit den Seinen bereits zur nächtlichen Ruhe begeben. Trotz der behaglichen Sommerwärme von weiten, aber unscheinbaren Mänteln umhangen, unterhielten sich drei von ihnen noch sehr lebhaft in welscher Sprache und schienen die Gegenwart ihres Schlafgenossen nicht zu bemerken, der einsam am anderen Ende des Tisches saß. Auch er achtete der Welschen nicht, sondern starrte ohne al'en Sinn für seine Umgebungen mit düstern Blicken regungslos nach seinem fast vollen Glase hin und schien bei of-

senen Augen in tiefe schwermüthige Träume versunken, die seinem einnehmenden Angesichte einen jammervollen Ausdruck gaben.

Endlich erhoben sich die drei Welschen, nachdem sie den Rest ihres reichlichen Nachttrankes wie nüchtern hinabgeschlürft, und nahten sich dem traurigen Jünglinge, welcher der Ruhe noch nicht zu gedenken schien. „Was fehlt euch, junger Mann?“ redete ihn einer in deutscher Sprache freundlich an. „Großer Kummer muß euer Herz drücken. Den ganzen Abend habt ihr euer volles Glas unberührt vor euch stehen lassen. Warum suchtet ihr nicht durch einen herzhaften Trunk euer trübes Gemüth zu erheitern? — Gewiß macht euch ein Liebchen solche Sorgen! Hanne! — “

Mit einer krampfhaften Bewegung des Schreckens erwachte der angeredete Jüngling bei diesen Worten aus seinem dumpfen Träumen und eine plötzliche Röthe verlieh seinen blassen Gesichtszügen eine lebendige Frische; denn ein gewaltiges Staunen bemächtigte sich seiner, als er den Mund des Fremdlings den Namen seiner Geliebten aussprechen hörte, den er in der Fremde noch Keinem vertraut hatte. Schon bei seinem Eintreten in die Gaststube war ihm das Wesen der drei Männer aufgefallen, mit welchen er sich jetzt allein sah; ihre scharfen Blicke

und ihre verschlagenen Mienen hatten einen fast grauenhaften Eindruck auf ihn gemacht, und jetzt glaubte er, nicht mehr zweifeln zu dürfen, daß sie, wie man zu sagen pflegt, mehr könnten als Brot essen. Freilich wußte er nicht, daß er in seinem traurigen Hinbrüten in leisen Seufzern seine Liebste gerufen hatte. Er unterbrach schnell die Rede des Welschen. „Wer seid ihr, seltsame Männer, daß ihr den verborgensten Gedanken aus meiner Seele leset? — Wer nannte euch den Namen des Mädchens, das mir wider seinen Willen so herbe Schmerzen bereitet? — „Während er so rief, stand er von seinem Sessel auf und trat einige Schritte scheu zurück.

„Wundert euch nicht!" entgegnete derselbe Fremdling. „Es giebt gar viele Wege, dieß und jenes zu erfahren; aber nicht jeder kennt jeden. Es dauert uns von Herzen, daß euch der Vater so viele Schwierigkeiten macht."

„„Und auch das wißt ihr, daß er mir sie nicht geben will? — Ich staune immer mehr. Was soll ich von euch denken? Fast fühle ich eine unheimliche Furcht euch gegenüber.""

„Verbannt alle Bedenklichkeiten, lieber Freund. Erzählt lieber eure unglückliche Geschichte. Ihr seht, daß wir mehr davon wissen, als ihr glaubtet.

Vielleicht können wir durch einen guten Rath euch zur Erreichung eurer Wünsche helfen, wenn wir mit euren Verhältnissen genauer vertraut sind."

„„O! wenn ihr das könntet und wolltet!"" entgegnete freudig der Jüngling, dessen Herz auf unerklärliche Weise plötzlich zu hoffen begann und auf einmal zu den seltsamen Männern ein unbegreifliches Vertrauen faßte. „„Nur, so hört meine kurze, aber traurige Geschichte!

Ich heiße Jacob Wimmertalek und bin gebürtig aus einem Dorfe * bei Lewin im Glätzer Lande, das an Bergen so reich ist. Meine Eltern waren blutarm. Beide verlor ich durch den Tod, ehe ich noch zwölf Jahre zählte. Ich war gesund und stark. Da sorgte in meiner Verlassenheit der reiche Müller des Heimathdorfes väterlich für mich. Er nahm mich zu sich und lehrte mich sein Handwerk, an dem ich große Freude hatte. Ich wurde ein tüchtiger Bursche, that meine Arbeit gern und lebte des frohsten Muthes; mein Lehrmeister war mit mir zufrieden. Aber er hatte eine wunderschöne Tochter; diese machte mich zu dem glücklichsten, aber auch zu dem unglücklichsten Menschen. Ich wuchs mit ihr auf, und war ihr von Anfang an brüderlich zugethan. Aber je

*) Jauernick nennt die Sage.

mehr sie sich dem zwanzigsten Jahre näherte, desto mehr fühlte ich, daß ich ohne sie nicht froh würde leben können. So lieblich und hold war sie anzuschaun und so wirthschaftlich zeigte sie sich im Hauswesen, dem sie seit der Mutter Tode wacker vorstand. Ihre munteren, herzigen Augen, ihr niedliches Gesicht, wie Milch und Blut, — ach! könnt' ich nur beschreiben, wie schön und sittig das ganze Mädchen ist! Mir ging das Herz von Liebe über. Ich konnte mich nicht eher beruhigen, bis ich es ihr gesagt; und welche Freude! die gute Hanne gestand mir, daß sie mir eben so gut sei. Welch ein glükseliges Jahr verlebte ich dann! Ich hätte mit einem Konige nicht getauscht. Aber wir hatten unsere Liebe vor dem Vater geheim gehalten. Endlich entschloß ich mich, sie ihm zu entdecken und ihn um die Hand seines geliebten Kindes zu bitten. Da fiel ich plotzlich aus meinem Himmel voll Seligkeit. Er hatte von unserem Verhältnisse Nichts geahnt und seine schöne Erbinn bereits für den Sohn eines reichen Müllers in der Nachbarschaft bestimmt, ohne sie zu fragen, ob sie mit dem von ihm gewählten Bräutigam zufrieden sei. Das groſste Hinderniß unserer Verbindung mochte ihm aber meine Armuth sein, die gegen seine einträgliche Mühle Nichts aufzuweisen hatte. Bei meinem Geständniß gerieth der

ſonſt beſonnene Mann in den heftigſten Zorn. Er nannte mich einen hochmüthigen Thoren, einen Undankbaren, ja einen Verführer ſeines Kindes; er gebot mir, auf der Stelle ſein Haus zu verlaſſen und es nie wieder zu betreten. Als aber ſeine Tochter ſich weinend vor ihm auf die Kniee hinwarf, und ihn flehentlich bat, er möchte ſie nicht um ihr ganzes Lebensglück bringen, ſondern durch unſere Verbindung ſeiner zärtlichen Liebe zu ihr die Krone aufſetzen; als ſie ihn erinnerte, wie er ſelbſt immer meine Tüchtigkeit gelobt habe, und als ſie endlich ihn entſchloſſen verſicherte, ſie könne den reichen Müllerſohn nicht leiden und werde eher den Tod dulden, als ſich mit jenem ehelich verbinden; da wurde er wieder gelaſſener, ſetzte ſich ſchweigend auf einen Schemmel, und überließ ſich einem tiefen Nachdenken, während deſſen ſeine Mienen eine große Verlegenheit und einen nicht geringen inneren Kampf ausſprachen. Endlich ergriff er plötzlich meine Hand und ſagte freundlich: „Jacob! ich vergebe dir deine Uebereilung und will dir zeigen, daß ich für dich thue, was ich thun kann. Hört, Kinder! aber, was ich ſage, iſt unabänderlich. Jetzt könnt ihr unmöglich einander heirathen; aber für die Zukunft will ich euch die Hoffnung nicht benehmen. Dich, Hanne, will ich für jetzt nicht zwingen, zum Manne den

von mir gewünschten Bräutigam zu nehmen, obgleich ich mit seinem Vater harte Kämpfe zu bestehen haben werde. Aber auch du, Jacob, mußt schleunigst mein Haus verlassen. Geh in die Fremde; du bist ein brauchbarer Bursche; du kannst dir etwas verdienen. Geh mit meinem Segen. Du wirst in der Fremde viele hübsche Mädchengestalten sehen, du kannst deine Liebe zu meinem Kinde prüfen. Kommst du binnen dreien Jahren wieder und hast die Hälfte dessen erworben, was meine Mühle werth ist, bist der Hanne dann noch eben so gut wie jetzt und hat auch sie bis dahin ihren Sinn nicht geändert; so sollst du sie zum Weibe haben. Aber sobald diese Frist verstrichen, ist sie für dich verloren. Von euch selbst und von dem Willen des Himmels wird es abhängen, ob ihr Mann und Weib werden sollt. Ich habe das Meinige gethan. Nun geh mit Gott, Jacob, und du, Hanne, stelle dich zufrieden. —" Dagegen konnten wir Nichts sagen; wir kannten die Festigkeit seines Willen; wir mußten uns in die harte Nothwendigkeit fügen. Ich schnürte sogleich mein Bündel und verließ mein zweites Vaterhaus und meine theure Heimath. Mit welchen Gefühlen ich schied, könnt ihr euch denken. Euch kommt vielleicht die Hoffnung sehr gering vor, die uns der Vater ließ; aber meiner Liebe schien Alles erreichbar.

Auf die Treue meiner Hanne konnte ich bauen wie auf Felsen, und meinem Arme traute ich im Gefühl der Liebe Alles zu. Aber nun irre ich schon zwei volle Jahre und zehn Monden in der Fremde umher und kann noch nicht vor den Vater treten, um die Tochter von ihm zu fordern. Zwar das weiß ich gewiß, daß mir Hanne noch eben so herzlich wie damals zugethan ist; auch meine Liebe zu ihr ist nicht schwächer geworden, vielmehr fühle ich mich mit immer größerer Sehnsucht zu ihr hingezogen, je mehr Mädchen ich kennen lerne und je längere Zeit ich von ihr geschieden bin. Aber ich bin fast so arm wie eine Kirchenmaus. Ich arbeitete wohl, so fleißig ich konnte, sparte, so viel sich sparen ließ, und hatte in den ersten zwei Jahren eine so ansehnliche Summe zusammengebracht, daß ich hoffen durfte, einst meine Wünsche zu erreichen, wenn das Glück mir beständig bliebe. Doch als ich damit frohen Muthes nach einer andern Stadt wanderte und nach einem ununterbrochenen Wege von zehn Stunden sterbensmüde in einem schattigen Gebüsche neben der Straße mich gelagert hatte und vor Mattigkeit eingeschlafen war; so raubte mir ein nichtswürdiger Schurke meine ganze Habe und ich trat bettelarm bei meinem neuen Meister in Arbeit. Seitdem hat mich aller frohe Muth verlassen; das Glück scheint

von mir gewichen; alles Arbeiten und Sparen will mir Nichts bringen. Und so stehe ich da, ohne Hoffnung, ohne Rath, ohne Hülfe. In zwei Monden ist die Frist verstrichen; in so kurzer Zeit kann ich selbst bei dem größten Glücke nicht so viel erwerben, als ich meiner Hanne Vater aufweisen muß, um glücklich zu werden.'"

„Verzweifelt noch nicht, guter Freund!" sprach einer der Welschen, welche seine Erzählung mit Mitleid erfüllt zu haben schien. „Es giebt außerordentliche Dienste, welchen auch ein außerordentlicher Lohn gebühret. Vielleicht könnt ihr uns einen solchen leisten und bald am Ziele eurer Wünsche stehn."

„Verlangt von mir, was ihr wollt," erwiederte Jacob, „wenn ich nur zum Besitz meiner Hanne dadurch komme!"

„Nun! so laßt uns bald hören," fuhr der Welsche fort, „ob ihr im Stande seid, uns zu helfen. Es ist wenigstens Nichts Gefährliches, was wir von euch wollen. Wenn ihr bei Lewin im Glätzer Lande zu Hause seid, so ist euch wohl der sogenannte goldne Stollen bekannt."

„„Den kenne ich sehr gut; ich war oft dort. Er ist nicht weit von meinem Heimathdorfe, am Fuße der hohen Mense und in der Nähe der Seefelder. Es ist ein Fels, der einen großen Spalt

hat, und man ſagt, es ſeien drin verwünſchte Schätze von Gold verborgen.""

„Könntet ihr uns wohl ſicher dahin führen, wenn ihr euch mit uns irgendwo in der Umgegend befändet?"

„„Nichts wäre mir leichter als dieß! Aber wozu? Ihr wollt doch nicht etwa die verborgenen Schätze zu heben ſuchen, ſeltſame Männer?""

„Das wollen wir, und es wird uns gelingen, ſind wir nur einmal an Ort und Stelle. Verſprecht, uns, ſobald als möglich, dahin zu geleiten und wir verſprechen euch dafür einen Lohn, der mehr werth iſt, als die ganze Mühle eures künftigen Schwiegervaters. Aber ſchweigen müßt ihr vor Allem."

„Hier iſt meine Hand darauf!"" rief hoffnungsvoll Jacob aus, indem er ſie muthig den Welſchen entgegenſtreckte, an deren Zauberkunſt er nun nicht mehr zweifeln konnte, vor welchen er aber, von treuer Liebe beſeelt, nicht die geringſte Furcht hatte. Alle drei drückten ſcheinbar froh ſeine dargebotene Rechte. „Morgen alſo!" ſprach der Wortführer, der ſie zuletzt ergriffen, „morgen beginnen wir die Ausführung unſeres Planes. — Wie weit aber rechnet ihr von hier bis in eure Heimath? und nach welcher Himmelsgegend liegt ſie wohl nach eurer Meinung?"

„„Nach meiner Rechnung““ versetzte Jacob, „„haben wir einige dreißig Meilen nach Mitternacht zu machen. In wenigen Tagen sind wir dort, wenn ihr so rüstig zuschreitet, wie ich in meiner Sehnsucht nach meinem Glücke.““

„Nun so wollen wir uns für heute zur Ruhe begeben!“ So ermahnte der Welsche und in wenigen Augenblicken lag er, in seinen Mantel gehüllt, auf dem Strohlager mit seinen zwei Landsleuten, mit denen er noch einige Worte in welscher Sprache wechselte. Alle drei schienen schon zu schlafen, als auch Jacob sich hinstreckte, nachdem er neu belebt in einem Zuge sein volles Glas ausgetrunken und für die neue Hoffnung ein stilles Dankgebet zum Himmel emporgeschickt hatte. So aufgeregt auch sein ganzes Wesen war, so sank er doch bald in einen tiefen Schlaf, dessen er in seinem Kummer so lange Zeit schon entbehrt hatte, und die lieblichsten Träume von seiner Hanne beschäftigten seine frohe Seele, während seinen müden Körper der Bruder des Todes gefesselt hielt.

---

Jacob wurde durch eine eisige Kälte aufgeweckt, welche seine Glieder krampfhaft rüttelte. Wie erstaunte er, als er die Augen aufschlug! Die Wel-

schen waren von seiner Seite geschwunden; er selbst sah sich aus der Herberge, in welcher er eingeschlafen war, ins Freie versetzt. Er lag auf der kalten Erde, welche mit niedrigem Moose und spärlichem Grase bedeckt war. Feuchte Nebel jagte der Wind dicht über ihm hin; er vermochte kaum drei Schritte weit um sich umherzuschauen, obgleich der Tag bereits angebrochen war. Voll Entsetzen sprang er auf und schritt hastig hin und her, um sich zunächst von dem erstarrenden Froste zu befreien. Welch schmerzliche Gefühle stürmten in seinem Innern, als er allmälig zum vollen Bewußtsein kam! Hin waren plötzlich die wonnigen Traumbilder, welche seinen Schlaf versüßt hatten, und selbst die sichere Hoffnung, welche ihm die Welschen gegeben, war wie ein Traum zerronnen. Er zweifelte anfangs daran, ob er wirklich mit ihnen zusammengetroffen sei. Den höchsten Grad erreichte sein Schrecken, als er auch sein Bündel vermißte, in welchem seine neuen, wenn auch nur geringen Ersparnisse verwahrt waren. Jetzt hielt er die Fremdlinge für schändliche Betrüger, die ihn durch listige Zauberkünste in's Verderben gestürzt. In lauten Schmähworten sprach er den Unmuth seiner Seele aus und lief schneller hin und her, ohne auf seine Umgebungen zu achten. Daher bemerkte er nicht, daß die

dichten Nebel sich allmälig zerstreuten. Wie wurde sein Auge überrascht, als er plötzlich stehen blieb und vor sich schaute! Er befand sich auf dem Gipfel eines hohen Berges und vor ihm breitete sich eine fast unübersehbare Ebene aus, welche die ersten Strahlen der Sonne beschienen. Zahlreiche Thürme von Städten, Dörfern und Klöstern schimmerten ihm entgegen und die Spiegelflächen einzelner Teiche blinkten im Silberlichte aus der Ferne zu ihm empor. Aber er wandte sich alsbald von dem freundlichen Anblicke ab, welcher der Stimmung seiner Seele nicht entsprach und kehrte sein Gesicht nach der entgegengesetzten Richtung. Hier hemmten die Aussicht wogende Nebelmassen, mit welchen Wind und Sonne noch kämpften; nur nahe Berge zeigten an einzelnen hellen Stellen ihre dunklen Nadelhölzer dem Blicke. Eben wollte Jakob dieser Gegend, welche ihm ein Abbild seines Innern zu sein schien, seinen Gruß zurufen, als ihm das Wort auf den Lippen erstarb. Seine Blicke fielen auf eine ziemlich große Fläche am Fuße des Berges, von dem er herabsah. Von dunklen Gebüschen rings umschlossen, starrte sie schwarz empor und die einzelnen Teichspiegel, welche sie zeigte, glichen den Augenhöhlungen von Todtenschädeln. Aber nicht das Schauervolle dieser Felder benahm dem Jünglinge die

Sprache, der in der Außenwelt ein treues Bild ſeiner verzweiflungsvollen Stimmung ſuchte und jene ſchon oft geſehen hatte. Daß er jetzt ſie vor ſich erblickte, erfüllte ihn plötzlich mit einem lähmenden Erſtaunen. Er rieb ſich lange Zeit die Augen, um zu prüfen, ob er wache oder träume. „Soll ich wirklich meinen Sinnen trauen!“ rief er endlich aus; „dieß die hohe Menſe! dieß die Seefelder! dort das Bohmerland! Vor wenigen Stunden war ich noch in Wien und jetzt bin ich auf einmal in der Heimath! Wie iſt dieß möglich? Wer brachte mich einen ſo weiten Weg in ſo kurzer Zeit hierher?“

„Wir! —“ tönte es aus einiger Entfernung hinter ſeinem Rücken von kräftigen Männerſtimmen, und als ſich Jacob plötzlich erſchrocken umkehrte, ſah er zu ſeinem neuen Erſtaunen die drei Welſchen herankommen.

„Wie! auch ihr ſeid hier!“ rief er ihnen entgegen.

„So lange als ihr;“ verſetzte einer, „dort unten hinter dem Zwerggeſträuch haben wir gelegen, gegen Wind und Wetter geſchützt, und eure ziemlich lauten Selbſtgeſpräche vernommen.“

„„Und wie kommen wir alle zuſammen hierher?““ fragte Jacob weiter.

„Wundert euch nicht, guter Freund! Auf un-

seren Mänteln sind wir mit euch wie die Vögel durch die Lüfte gesegelt. Auch euer Bündel sollte die Reise mitmachen; aber wir haben es unglücklicher Weise unterwegs verloren. Doch grämt euch deßhalb nicht und haltet uns immer noch für redliche Leute. Ihr sollt reichlichen Ersatz haben. Erfüllt jetzt euer Versprechen. Wir sind, wie ihr selbst sagtet, in eurer Heimath. Führet uns auf dem kürzesten Wege zu dem goldnen Stollen."

„„So folgt mir eiligst!"" sagte mit fast gebieterischem Tone Jacob, für den die wunderbaren Erlebnisse jede Bedenklichkeit verloren, sobald ihm die schon geschwundene Hoffnung auf's neue glänzte. „„Wir sind bald dort; zwischen dieser Bergspitze und jenen grauschwarzen Feldern liegt das Ziel eurer Fahrt.""

So behend, als flöhe er vor schnellen Feinden, eilte er über den Berg herab den Welschen voran, die ihm kaum folgen konnten; nur mit Mühe vermochten sie seine Schritte zu mäßigen und er vergönnte ihnen nicht eher einen Augenblick zum Ausruhen, bis er sie auf einem höchst beschwerlichen Wege glücklich an den Ort gebracht hatte, wohin ihre Wünsche gestrebt hatten. Völlig erschöpft gab er ihnen die nöthige Auskunft. „Dort seht ihr einen mächtigen Felsen am Berge emporstarren; über

ihn stürzt sich ein flüchtiges Bächlein; dort erkennt ihr eine weite Oeffnung, an den Rändern mit feuchtem Moose bewachsen. Das ist der Eingang zu dem goldnen Stollen. Da könnt ihr das ausführen, was ihr vorhabt; ich wünsche euch Glück dazu. Ich habe mein Wort gelost; gebt mir den versprochenen Lohn und entlaßt mich."

„Bevor nicht unser Werk vollbracht ist, könnt ihr euren Lohn nicht erhalten!" entgegnete mit großer Entschiedenheit der Wortführer. „Uebrigens bleibt es eurer Wahl überlassen, ob ihr mit uns hinabfahren oder oben des Erfolges harren wollt. Doch rathe ich euch, uns zu folgen, da ihr auch für euch einige Goldklumpen zu Tage fördern könnt und euch keine Gefahr droht, sofern ihr thut, was ihr uns thun seht, und kein Wort sprecht, was auch vorkommen mag."

Jacob stand anfangs da, wie aus den Wolken gefallen; abermals hatte er sich in seiner Hoffnung getäuscht. Lange war er unentschlossen, was er wählen sollte. „Die welschen Zauberer," dachte er endlich, „könnten wohl gar mit ihren Mänteln einen andern Ausgang aus dem Berge finden und ich wäre geprellt. Kommen sie unten um, so bin auch ich verloren. Da ich nun einmal in ihre Gewalt

gegeben bin, so muß ich mich zu ihnen halten. Es
weder meine Hanne oder der Tod!"

„Ich wage mit euch die Fahrt!" rief er n
freudigem Muthe den Welschen zu, welche indeß d
Oeffnung des Felsen sorgfältig betrachteten.

„Deßhalb seid ihr zu loben; es wird euch nic
gereuen," erhielt er zur Antwort.

Drauf lagerten sich alle, um durch Speise u
Trank, womit die Welschen sich wohl versehen ha
ten, und durch eine kurze Ruhe für das wichti
Unternehmen sich zu stärken. Dann wurde ein Bau
mit vielen Aesten gefällt, vor die Oeffnung de
Felsen geschleppt und mit vereinten Kräften dur
sie hinabgelassen. Er ragte nur noch mit dem ä
ersten Gipfel ins Freie hervor, als er unten fes
stand. Nun stiegen sie an den Aesten wie auf de
Sprossen einer Leiter hinab und befanden sich bal
in einer ziemlich geräumigen Höhle, die sich nac
oben immer mehr verengte und nur ein mattes Däm
merlicht durch die Oeffnung des Felsen erhielt. Nac
keiner Richtung hin war eine Fortsetzung des ringsum
von Felsenmassen eingeschlossenen unterirdischen Gema
ches wahrzunehmen. Der bisherige Wortführer nahm
eine schwarze Kerze und ein schwarz eingebundenes
Buch aus seiner Manteltasche, zündete jene an und
fing an, aus diesem mit seltsamen Gebehrden und

in einem feierlichen Tone etwas zu lesen, woron Jacob Nichts verstand. Als er einige Worte gesprochen hatte, sprang die Felsenwand, welcher er das Gesicht zugewandt hatte, plötzlich aus einander und in der Oeffnung zeigte sich eine verschlossene eiserne Thüre. Der Welsche trat mit Kerze und Buch an sie heran, las wieder einige Worte und sie that sich augenblicks auf und ließ die vier Männer in einen langen, aber schmalen Gang treten. Dieser führte in grader Richtung zu einer zweiten ebenfalls geschlossenen eisernen Thüre. Auch diese ging nach einigen Zauberworten des Welschen blitzschnell auf. Hinter ihr wand sich der Gang, sich erweiternd, nach der linken Seite hin bis zu einer dritten bedeutend größeren eisernen Thüre. Sie war gleichfalls fest geschlossen und vor ihr lag ein riesenmäßiger schwarzer Hund, der die Männer bei ihrem Herannahen mit glühenden Augen angrinsete. Der Wortführer blieb in einiger Entfernung vor diesem furchtbaren Wächter stehen und hinter ihm seine beiden Landsleute, welche den von Staunen ergriffenen Jacob in ihre Mitte genommen hatten. Er las wiederum mit wunderlichen Gebehrden und geisterhafter Stimme beim matten Kerzenlichte aus seinem Zauberbuche einige Beschwörungsworte und das Unthier schlich willig bei Seite, legte sich ruhig hin

und schloß die Augen. Dann trat er einige Schritte vorwärts, wiederholte sein Verfahren und auch die dritte Thüre wich vor der Macht seiner Zauberei. Ein langes, geräumiges Gemach nahm jetzt die Männer auf. Die gewölbte Decke und die schief aufsteigenden Seitenwände hingen voll goldgelber Zapfen, welche, den Schimmer der Kerze zurückstrahlend, eine auffallende Helligkeit verbreiteten. In einer Ecke waren die Wände von ihrem Schmucke entblößt und starrten schwarz in die lichte Pracht hinein. Hier saß auf einem Haufen länglicher Goldklumpen ein Mann in tiefem Schlafe. Er war nach einer sehr alten Tracht gekleidet; sein Bart reichte bis auf seine Füße; sein Kopf ruhte in seiner linken Hand, welche sich auf sein Knie stützte, und seine rechte, welche schlaff hinabhing, hielt eine Axt. Ohne auf diese Trauergestalt zu achten, welche die Seele Jacobs mit Grauen erfüllte, zogen die Welschen aus ihren Mänteltaschen Handbeile hervor und schlugen eine Menge der Goldzapfen ab, während ihr Begleiter die Kerze halten mußte. Furchtbar hallten die Schläge in dem weiten unterirdischen Raume wieder; aber sie konnten den Schläfer nicht erwekken. In kurzer Zeit wurden drei Säcke mit dem glänzenden Metall so weit gefüllt, daß ein Mann einen kaum zu tragen vermochte. Auch in einen

vierten wurde eine reichliche Anzahl von Stücken gelegt, und mit ihm Jacobs Schulter belastet. Drauf schritten die Männer aus der unerschöpflichen Schatzkammer, so schnell es die Last erlaubte, mit der jeder beschwert war. Zuletzt ging mit der Kerze der Wortführer und hinter ihm schloß sich mit gewaltigem Dröhnen die eiserne Thüre, und kaum war er einige Schritte von ihr entfernt, so nahm auch vor ihr durch einen pfeilschnellen Sprung der furchtbare Hund wieder Platz und gab durch ein betäubendes Gebell ein abschreckendes Zeichen seiner neuen Wachsamkeit. Eben so schnell sprangen auch die zweite und die dritte Thüre mit dumpfem Krachen zu, sobald der letzte Welsche über die Schwelle derselben die Ferse gesetzt hatte; und als sie in der Höhle angelangt waren, auf deren Boden der Baumstamm ruhte, so verschwand auch die Oeffnung, welche durch die ersten Zauberworte entstanden war. Bisher hatte außer dem Beschworer keiner eine Silbe gesprochen; jetzt wurde die Kerze ausgelöscht und mit dem Buche eingesteckt und der Zunge die Redefreiheit wiedergegeben. Das, was Jacob zuerst aus dem Munde der Fremden hörte, waren Lobsprüche, welche sie ihm wegen seines sorgfältigen Schweigens ertheilten. Aber kaum wußte er, daß dieses nicht mehr Pflicht sei, als er über das Schick-

sal des traurigen Schläfers Auskunft verlangte. „Es ist einer unserer Vorgänger", erwiederte der Wortführer. „Der arme Mann verstand seine Sache nicht ganz, versah etwas bei seinem Unternehmen und muß nun dort ewig schlafen. Ein gleiches Loos hätte uns treffen können, hätten wir einen Fehler gemacht."

So groß auch der Schmerz war, welchen Jacob aus Mitleid mit dem unglücklichen Menschen empfand, so überwog ihn doch die Freude darüber, daß er selbst die Gefahr glücklich überstanden hatte, welcher er sich ausgesetzt hatte. Im Vergleich zu dem, was er so eben erlebt, schien ihm ein Leichtes die anstrengende Arbeit zu sein, welche sie hatten, um mit ihren schweren Säcken über die Aeste des Baumstammes in's Freie emporzusteigen. Ganz wohl aber wurde ihm erst zu Muthe, als er wieder vor dem Eingange in die schauerliche Tiefe stand, vom heiteren Tageslichte beschienen. Auch in den Mienen der Welschen war die innere Zufriedenheit deutlich zu lesen, welche sie über die glückliche Ausführung ihres gewagten Unternehmens empfanden. Alle aber fühlten sich in hohem Grade erschöpft. Eine kurze Ruhe und eine kleine Erquickung durch Speise und Trank waren vor Allem nothwendig. „Der Sack, den ihr getragen, gehört eigentlich euch,"

prach einer der Welschen zu Jacob, während sie, auf die bloße Erde gelagert, durch ihren letzten Vorrath sich stärkten; „aber er nützt euch Nichts; es ist verwünschtes Geld. Ueberlaßt uns daher den Theil der Schätze, der euch durch uns zugefallen ist. Dafür und für eure treuen Dienste nehmet die gangbaren Goldstücke, die wir bei uns haben. Es sind zwar leider nur dreihundert Dukaten; aber ich glaube, sie werden hinreichen, um euren Schwiegervater zu befriedigen."

Als Jacob dieß Anerbieten vernommen hatte, gab er durch die lautesten Ausdrücke seiner Freude zu erkennen, daß er nicht nur zufrieden sei, sondern sich sogar für überschwänglich belohnt halte. Er wollte die Hand des Fremden küssen, welche ihm die Geldsumme überreichte, durch welche er in den Besitz seines höchsten Lebensglückes gelangen sollte.

„Wie euch das heutige Unternehmen eine glückliche Zukunft bereitet hat," sagte theilnehmend der Geber, „so hat es auch uns, unsere Kinder und Kindeskinder vor Sorgen geschützt. Nehmt unseren Dank für die geleistete Hülfe und vollendet euer Werk dadurch, daß ihr uns wieder auf die Spitze des Berges zurückführt, auf den wir euch in der verflossenen Nacht gebracht haben."

Mit der größten Bereitwilligkeit erfüllte Jacob

dieſe Bitte. Mit ganz anderen Gefühlen als am Morgen blickte er jetzt auf die lachenden Fluren Bohmens hinab, als er mit den Welſchen wieder auf der hohen Menſe ſtand. Die Fremdlinge ſagten ihm auf ewig Lebewohl, ſetzten ſich mit ihren goldgefüllten Säcken auf ihre Zaubermäntel und fuhren durch die helle Luft gen Mittag, ſo ſchnell wie Wolken, welche der Sturmwind jagt.

Anſtatt ihrem Fluge bis an den fernſten Geſichtskreis mit ſtaunenden Blicken zu folgen, eilte Jacob auf den Flügeln der Liebe ſeinem Heimathdorfe zu. In der freudigen Hoffnung einer glücklichen Zukunft und in dem ungeſtümen Drange der Sehnſucht vergaß er alle Mühen und Beſchwerden des Tages. Ueber Berg und Thal, durch Wald und Flur, über Steine, Dornen, Geſtrüpp, Moos, Gras und Blumen trieb es ihn vorwärts als wenn es unter ſeinen Füßen brännte. Aber trotz ſeiner Schnelligkeit hatte ſchon die Nacht mit ihrer Finſterniß ſich auf die Erde gelagert, als er an der Mühle ſeines künftigen Schwiegervaters anlangte. Wie klopfte ſein Herz, als er in die einſame Stube trat und ſeine Hanne froh überraſcht ſich in ſeine Arme ſtürzte! Er entriß ſich der zärtlichen Umarmung und warf ungeſtüm die von den Welſchen erhaltenen Goldſtücke auf einen Tiſch, an welchem der

Vater saß. „Hier sind dreihundert Dukaten, Vater!“ rief er; „ich hoffe, es ist genug. Nun gebt mir eure Tochter; ich kann ohne sie nicht leben.“

„Auch sie kann ohne dich nicht leben, Jacob!“ erwiederte der alte Müller, dessen Gesicht die Spuren tiefen Grams trug: „das habe ich weder zu meiner noch zu ihrer Freude erfahren. Der Anblick ihres Unglücks hat meine Haare vor der Zeit gebleicht. Auch ohne dieses eitle Metall hättest du sie erhalten, wärest du nur eher heimgekommen. Nun nimm sie hin und seid glücklich! Kinder, vergebt mir meine Strenge und Härte!“ Thränen des Schmerzes und der Freude stürzten über seine hageren Wangen herab; er schloß mit der innigsten Rührung Sohn und Tochter in seine Arme. Aller Kummer, alle Leiden wurden vergessen und Jacob und Hanne waren bald ein glückliches Ehepaar.

# Anhang.

## 1. Der Mila Tud.

„O Mutter! heuer muss ech starba.
De Senn och nech em mech zu sehr.
Du derfst dastholbe woll nech darba;
Du host jo noch der Kender mehr.“

Zur Mutter sæt a su de Mila.
Se kom ei's Haus gor tudtablaich,
On sterzte 's mehrste of de Diela.
Der Mutter wur em Harze waich.

Dersehrocka thot se soch verfarba,
Nohm ei de Arme flugs ehr Kend,
On sæt': „Wos sprechst de denn vom Starba?
Host jo vo Johrn noch kai Gebend.“

„Du host der doch kai Bain gebrocha?
Du konnst jo orntlech nemme stiehn.
Hot dech a Otter denn gestocha?
De Wonde hailt on wad vergiehn.“

„Ech ho mer nech a Bain gebrocha,“
Sæt's Maidla, „on ech kon noch stichn.
A hot kai Otter mech gestocha;
Zu Grobe ober wascht de gichn.“

„Ech starbe, starb' noch ei dam Johre.
Ech soch a ersta Ackersmon,
On of de Kerche zu, fürwohre!
Ging grode do sei Zwaigespon.“

De Mutter kriegt a rosend Schrecka;
Se waisz, dos Deng trefft emmer zu;
Se wel a ober nech entdecka,
On sprecht: „Bes du och gor ei Ruh!“

„Dastholbe wascht de emmer laba;
De Leute sprecha och a su
Se hon halt noch da ala Glaba;
Etz trefft a ober nemme zu.“

„Du host jo salber noch da Glaba,“
Sprechts Maidla, on es schwoch on mott;
„On wascht a nech der Tochter raba;
Wer hon a jo vom lieba God.“

„Bei enserm Voter hot's getroffa.
Du host mer's salber oft gesat.
We sol ech do wos andersch hoffa!
De Welt hot sech nech emgedreht."

„On's Leichabrat, dos hort ech folla,
Do ols ehr ei der Chresznocht wort;
On ais musz starba vo ens olla,
On dos ben ech, on ech musz fort."

Su sprecht dos Kend; es brien de Wanga;
On's zettert we a Espalab.
De Mutter waisz nescht ozufanga.
Se glalt, ehr Kend es Tudes Rab.

Dos Maidla sprecht ei Fieberhetze:
„Om heilga Omde kriegt' ech Laim.
Du west's, dreimol; dos weist sech etze;
Drem gieh ech of a Kerchhof haim."

On olle horta Guckuks Stemme
Oft schrein; mer rufft a och a Mol;
A guckt a Mol on wetter nemme;
Dos thutt a, weil ech starba sol."

Etz senkt dos kranke Maidla zomma;
On's wor, os wær' se schonn verbei.
Eim Bette es s' erst zu sech komma,
De Mutter brocht' se bale nei.

Se sprecht verwerrt vo nekscha Denga,
On briet on kloppert doch for Frost,
Wel of on aus em Bette sprenga,
On klæt: „O hætt' ech dos gewoszt!“

„Nai, Mutter, losz mech zu mem Mechel;
Ech musz jo schaida vo mem Schotz.
Ech breng dech em met mainer Sechel,
Machst du mer etz nech bale Plotz.“

„Losz mech! ech darf mech jo nech schama:
Ech ben ehm gutt; ech musz a sahn.
A wad sech aine andre nahma;
Ech starb, on's es em mech geschan.“

De Mutter kon se kamm derhala;
Se musz os olla Kräfta wehrn,
On's arme Weib musz of sech schmala
On schempfa 's hurze Maidla hörn.

Do kömmt se, se thutt noch ehm langa;
Derschrecka gieht a' he zom Schotz.
Se straichelt ehm do rutha Wanga,
On gett ehm oft en warma Schmotz.

On flennt on sprecht: „Wer müssa schalda.
Ech starb, on du wascht noch mai Mon,
Genk monchmol och o onsre Fraida;
Wer hättá ons doch noch gelon.“

On Mochel waisz sech noch zu fossa.
De Mutter saet ehm, wos se waisz.
Dos Berschla es wo ogeschossa;
Kalt es ehm hale, hale haisz.

De Brüder on de Schwastarn komma,
Derschrecka olle rosend schr.
On's hot de Krankhait zugenomma,
On quælt de Mila emmer mehr.

Se sahn, se wad woll starba müssa.
On schecka noch em Geistlicha.
Os olla Aga Troppa fliessa,
Fer's Kend, a Schotz on's Schwastarla.

On werklech log se of der Bohre
Ei dreia Toga, 's arme Kend!
Su schün, on noch neeh zwenzig Johre!
Dos Maidla storb a zu geschwend.

Do se met ehr zu Grobe gloga,
Do wor dos ganze Darf derbei,
Zu flenna olle do ofinga,
Do ma s'eis kale Grob thot nei.

On Mechel go seeh neeh zu Gutte,
Ehm wor, os wær' a salber tudt.
On nemme wur ehm wohl zu Mutte,
Sei Schotz wor weg, su rasarath.

A hott seeh feste fergenomma,
Lon wellt' a nu dos Heuarn gor;
Kai andre sellt' ei's Haus ehm komma;
Es gæ jo kaine, we se wor.

On emmer thot a o se denka,
Drem seeh a a su traurig aus.
Sest ging a emmer zu dam Schenka,
Etz kom a nemme aus em Haus.

On ging a ei de Kercho bata,
Vergess a nech der Mila Grob.
A thot met bluezem Kopp hetrata,
O weschte sech de Wanga ob.

On hort a schrein das Guckuks Stemme,
Do thot a em sei Mila klæn.
„Dos hüsche Maidla ho ech nemme!
We weh mer's thutt, ech kou's nech sæn!“

Zu Weinichta, do docht a emmer:
Wenn ech och viermol kriegte Laim;
Do ech mech em de Welt nech kemmer,
Wellt' starba, giehn zur Mila haim.

On o de Mila thot a denka,
Su oft a soch en Ackersmon:
„Wenn wad mer God a Tud och schenka?
We lange sol ech's Laba hon!“

## 2. Der Chreszomd.

Es wor dar Chreszomd weder komma;
On Olles hott sech drof gefrait;
De Kühe hetta Brut bekomma,
On Kräutich, wes de wor gewaiht.

On olle ei der Stobe setza
Bem Tesche rengs em Kraise rom.
Rei brengt a Lecht de Mutter etza,
On sitt sech noch a Köppa em.

On jedes thutt sos Schota fenda,
On kais derf ei dam Johre fort.
De fraid'ga Keuder schrein on zemla
De Lechtla o of dar Gebort.

Se thun fer lauter Fraide hoppa.
Dar Tesch wor lange schonn gedockt.
De Mutter brengt de Melch zom Soppa,
Wo se hott Samman neigebrockt.

Gutt thutt de Soppe olla schmecka,
De se dos gauze Johr nech hon.
Doch müssa se de Löffel strecka,
On noch a Tröppla ebrig lon.

Denn's komma Engala on assa
Monchmol, wenn Olles schlofa es;
On wenn se of se hon vergassa,
Do gichts nech gutt, dos es gewesz.

Etz kem dar waisza Kucha drone;
De Striezel soch ma schonn met Lost.
So brochta Monches of de Bohne,
Wos werzte noch de salda Kost.

Naz ober sosz bem guda Assa,
Os hætt' a schommlech Hobrabrut.
So mochta, wo se wollta, spassa,
Ehm wer halt gor nech wohl zu Mutt.

So osza Obst on walsche Nesse;
A ruhrt dos gude Deng neeh o;
So machta vele nærrsche Resse;
A sosz, os wær a gor nech do.

On os se lange gassa hotta,
Do zoga se ofs Johr dos Gleck.
A nech on sæt': ech wel nech spotta,
On mæ nech wessa mel Gescheck.

De Kender koma fresch gespronga;
Dos Chreszkend hott' a vel gebrocht;
So lachta fraidig, schriern on songa;
On so vel hott sech kais gedocht.

Se fonda's erst noch langem Sucha;
Etz weista se's em Hause rem.
On Aeppel, Striezel, Kucha,
On ach a Wochastok fahlte kem.

Ai Maidla kriegt a hüscha Tocke,
A Wiege on a Kend derzu,
Dos andre zu am neua Roeke,
A Koppe on ach a Poor Schuh.

Ai Jonge hot a Steckapfadla,
A Peitsche on derzu en Wän;
Der andre gor a neues Radla,
Weil a sech's ale hott' zerschlän.

On olle frain sech met da Kendan.
Naz ober kan nech fraidig sen.
Ehm es, os thæt' a olle hendan,
Os spräch ais zunehm: gich on flenn.

A sotzt sech of de Ufabanke,
On docht: könnt' ech's we seste hon!
On jeder fraidige Gedanke
Hot etz da arma Naz verlon.

Om heilga Omde wor a ganga
Zur harza Hanna emmer sest;
On's Assa thot a schona verlanga;
Etz hott' a's Maidla eigebeszt.

On bes se ei de Chresznocht ginga,
Sosz a allaine bei sem Schotz;
On eh se o zu letta finga,
Do kriegt a von ehr moncha Schmotz.

Etz wor dos harze Kend gestorba,
On dosz se storb, wor grod' a Johr.
On we der Tud se hott' derworba,
Dos halt ger rosend traurig wor.

Dar Knaicht, dar säte sate: „Schanne!
War, wenn a starba sol, wel sahn,
Dar gieh och of de Behne! Hanne!
Wenn's weasa wellst, wos wad geschahn.“

„Gieh nuff, on sterbst de ei dam Johre,
Do wascht de sahn en Sarg do stiehn;
Oft sitt ma gor de ganze Bohre.
Gieh nuff! ech war dernoch a giehn.“

De Hanne wel sech muttig zeiga,
On denkt: es könnmt jo nech drof o;
On thutt flugs of de Behne steiga,
On sitt — on sitt: a Sarg stieht do

Es schennt der Monda dorch de Schendan,
On onderm Doche leit a Brat;
Aibeldong kon a Mensch verhendan,
Dosz a fer sech derkennt kai Pfad.

Dos Maidla wor a su derschrocka,
Dosz se de Treppe sterzte ro;
On dosz se hott' sech lon verlocka,
Do hotte se a Tud dervo.

Naz fond se schonn em Starba liega,
Do a zum harza Maidla kom;
A maint, dosz ehn de Senne trüga,
Do se em Tude Obsched nohm.

On heuer es a gor allaine.
A lätt se olle schloffa giehn,
On flennt on batt bem Moudaschaine.
Sei Hanne wor halt gor zu schün.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| 1. Entstehung der Hirtensteine | 1 |
| 2. Die Hummelfrau | 3 |
| 3. Der Gang nach dem Hummelberge | 15 |
| 4. Der nächtliche Reiter | 21 |
| 5. Der kahle Berg | 42 |
| 6. Die entweihte Hostie | 70 |
| 7. Der goldne Stollen | 85 |
| 8. Anhang | 110 |


Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.